

Swetlana DEMKINA

KULTUR

Beste Veröffentlichungen vorstellen



Während der Präsentation des letzten Buches von Pjotr Fiz.

Ludmila Ratnikowa mit „Slawgorod: kurze biographische Enzyklopädie“.

Es gibt Menschen, deren Namen man nicht vergessen sollte. Für die Einwohner der Stadt Slawgorod ist dies der Name von Pjotr Fiz. Heimatforscher und Historiker, Mitglied des Journalistenverbandes Russlands, Redakteur mehrerer Bücher und Sammelbänder Pjotr Fiz, beschäftigte sich viele Jahre lang mit der Geschichte seiner Heimatstadt. Er wurde in Slawgorod geboren und dieser Stadt blieb er sein ganzes Leben lang treu. Obwohl er nicht mehr unter uns ist, hinterließ er den Nachfahren eine große Reihe von Artikeln, Publikationen, Büchern und Zeitschriften. Sein letztes Buch war „Slawgorod: kurze biographische Enzyklopädie“, die vor kurzem in der zentralen städtischen Modellbibliothek von Slawgorod im Rahmen des regionalen Buchfestivals vorgestellt wurde.

DAS LETZTE BUCH VON PJOTR FIZ

Die Slawgoroder zentrale städtische Modellbibliothek wurde in diesem Jahr zu einem der Veranstaltungsorte des XVIII. Regionalen Buchfestivals „Veröffentlicht im Altai“, das von der Altaier regionalen universalen wissenschaftlichen Schischkow-Bibliothek durchgeführt wird. Das Festival ist darauf abgezielt, dem breiten Publikum die Möglichkeit zu geben, sich mit den Buchneuerscheinungen der Altairegion vertraut zu machen, die besten Veröffentlichungen zu entdecken, das Interesse für das Lesen zu entwickeln und zu unterstützen.

Unter den besten Publikationen, die in Slawgorod in letzter Zeit herausgegeben wurden, nimmt

seinem würdigen Platz das letzte Buch von Pjotr Fiz ein, dessen Präsentation in der oben genannten hiesigen Bibliothek stattfand.

„Veröffentlichungen, in denen Sie etwas sehr Liebes und Nahes lesen können, bekannte Vor- oder Nachnamen sehen, rufen eine tiefe Ehrfurcht hervor. 'Slawgorod: kurze biographische Enzyklopädie' gehört zu der Kategorie solcher Bücher“, sagte während der Präsentation Viktoria Burkowa, Mitarbeiterin der Slawgoroder Bibliothek.

Das Buch enthält kurze Informationen über viele bekannte Persönlichkeiten verschiedener Zeiten, die die Stadt, den Rayon und den Landkreis leiteten. Sie alle leisteten einen gewissen Beitrag zur sozial-wissenschaftlichen, kulturellen und sportli-

chen Entwicklung des Territoriums. Die Enzyklopädie beinhaltet auch kurze biografische Angaben über Ehrenbürger der Stadt und des Rayons Slawgorod, über geehrte Mitarbeiter verschiedener Bereiche der Volkswirtschaft, über Helden der Sowjetunion und Russlands sowie über Helden der sozialistischen Arbeit und andere bedeutende Personen.

Dieses letzte Werk von Pjotr Emmanuilowitsch Fiz ist das Ergebnis seiner langjährigen Suche und Forschungen. In seiner Arbeit verwendete der Autor Materialien und Dokumente aus den Staatsarchiven der Altairegion, der Gebiete Omsk und Tomsk, Daten aus der Archivabteilung der Verwaltung der Stadt Slawgorod sowie Dokumente aus der Abteilung für seltene Bücher der Altaier regionalen universalen wissenschaftlichen Schischkow-Bibliothek.

Die Herausgabe dieser Enzyklopädie wurde dank der Unterstützung und Finanzierung der Verwaltung der Stadt Slawgorod und ihrer Strukturabteilungen sowie der persönlichen Unterstützung der Stadtleiterin Ludmila Podgora ermöglicht.

An der Präsentation beteiligten sich Vertreter der Stadtverwaltung, Veteranen und Mitarbeiter verschiedener Or-

ganisationen, Ämter und Betriebe von Slawgorod, die im Buch geschildert sind, Mitarbeiter des Heimatkundemuseums, Geschichtslehrer, Heimatforscher, Schüler der Oberstufe.

Die Gäste erinnerten sich an Pjotr Emmanuilowitsch und tauschten Eindrücke über das Buch aus. Jeder der Redner unterstrich die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines solchen Buches für die Bewohner der Stadt. Was den Autor selbst betrifft, betonten sie seine Bescheidenheit, Leistungsfähigkeit, hohe Professionalität in vielen Bereichen sowie seine Aktivität im gesellschaftlichen Leben.

Pjotr Fiz war neben der Hauptarbeit Vorsitzender des Rates der Gesellschaft der Buchliebhaber, Mitglied der regionalen Kommission für die Verleihung des Stolypin-Gouverneurspreises sowie Initiator des Zwischenrayonsfestivals der Nationalkulturen „Wir sind alle Strahlen einer Morgenröte“, der Gribanov- und Koshewnikow-Literaturlesungen und der historisch-heimatkundlichen Konferenzen.

Fotos: Wladimir BECK

(Schluss auf Seite 2)

Zur Kenntniss: Seit 2006 organisiert die Altaier regionale universale wissenschaftliche Schischkow-Bibliothek das regionale Buchfestival „Veröffentlicht im Altai“. Aber als der erste Schritt in Richtung des Festivals wurde die im Jahr 1996 organisierte Ausstellung „Veröffentlicht im Altai“. Das war eine einzigartige Sammlung von lokalen Erscheinungen, die in mehr als einem Jahrhundert gebildet wurde sowie Ausstellung von neuen Büchern, die 1995 in den Bibliotheksbestand aufgenommen wurden.

Später fanden regelmäßig ähnliche Ausstellungen statt und das Konzept, das Buch als Kulturgut und seine Veröffentlichung als

öffentlichkeitswirksames Ereignis zu präsentieren, baute sich nach und nach auf.

Heute ist das Buchfestival „Veröffentlicht im Altai“ ein groß angelegtes Kulturprojekt auf regionaler Stufe, das sich auf die Entwicklung von Partnerschaften, die Steigerung des Prestiges des Buches und die aktive Kommunikation zwischen den Lesern mit dem Buch und seinen Schöpfern konzentriert.

Das Festival wurde unter Mithilfe der Regierung der Altairegion und Mäzene ermöglicht. Es startete in diesem Jahr am 14. Februar, am Tag, als sein Initiator und Organisator, die Altaier regionale universale wissenschaftliche Schischkow-Bib-

liothek ihr 135-jähriges Jubiläum feierte. In diesem Jahr schloss sich dem Festival eine beispiellose Zahl der Bibliotheken (74) in verschiedenen Orten der Altairegion an. Daneben gehörten zum Team des Festivals 2023 28 Mäzene und rund 100 Partner, Experten und Veranstaltungshelnden. Das Festival wurde am 30. März abgeschlossen. Es fanden in dieser Zeit fast 300 verschiedene Veranstaltungen statt.

Dieses Fest des Buches erinnert daran, dass ein gutes Buch in der Zeit der Hochtechnologie nach wie vor seinen würdigen Platz unter allen den vielfältigen Informationsquellen einnimmt und das Lesen immer noch viel Freude bringen kann.

EREIGNISSE

Partnerschaft mit Indien erweitern

Mitte März weilte in Indien eine Delegation aus der Altairegion, geleitet vom stellvertretenden Regierungsleiter Vitalij Snessarj. Im Laufe der Visite wurde in der Hauptstadt Deli das Export- und Investitionspotential für Wirtschaftskreise sowie potenzielle Investitionsvorschläge im Bereich des agroindustriellen Komplexes, der Pharmazie, des Ingenieurwesens und des Tourismus des Altai vorgestellt. An der Veranstaltung beteiligten sich etwa 40 Unternehmen aus verschiedenen Industriebereichen. Die Betriebe Indiens äußerten ihren Wunsch, die Produktion auf dem Territorium der Altairegion zu entwickeln und die Möglichkeit der Zusammenarbeit zu erweitern. Außerdem präsentierten die Altaier Unternehmen einen Gemeinschaftsstand auf der internationalen Messe für Lebensmittel und Gastfreundschaft AA-HAR-2023, an der sich 17 Länder beteiligten. Der Eröffnungsfeier wohnten unter anderen Gästen Vertreter des Landwirtschaftsministeriums Russlands, der Handelsvertretung der Russischen Föderation in Indien sowie Abgeordnete der Gesellschaft „RosAgroExport“ bei. Nach Ergebnissen der Ausstellung planen die Unternehmen der Altairegion, neue Absatzmärkte zu erschließen und das Exportvolumen zu steigern. Die Zusammenarbeit zu erweitern planen auch die Altaier Hochschulen. Es wurden während verschiedener Treffen mehrere wissenschaftliche Bildungsprogramme präsentiert. Die Parteien diskutierten weitere Zusammenarbeit in den Bereichen Biotechnologie, Mikrobiologie in der Medizin, Ausbildung von medizinischem Personal, Entwicklung der Tourismusprojekte sowie Interaktion zwischen Hochschulen und Unternehmen.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Mit Leib und Seele bei Allem, was er tut

Als Alexej KRYSJ noch ein Kind war, lief er nach der Schule und an Wochenenden zu den Farmen der Sowchose und machte dort nach seinen Kräften verschiedene Arbeiten im Kuhstall, damit man ihm erlaubte, auf dem Pferd die Kühe zu weiden. So mag er schon damals die Pferde! Das war im Dorf Archangelskoje, Munizipalbildung Slawgorod, wo er geboren ist. Zurzeit lebt Alexej nach wie vor in seinem Heimatdorf, weidet aber nicht mehr selbst die Kühe, sondern besitzt und leitet eine Farmerwirtschaft. Das und einige anderen Themen werden im Gespräch zwischen Alexej Krysj und der Zfd-Journalistin erwähnt.

Alexej Vitaljewitsch, warum haben Sie Landwirtschaft für sich gewählt?

Seit der Schulzeit entschied ich mich, dass ich in meinem Heimatdorf Archangelskoje leben und arbeiten will. Mein Großvater, mein Vater, ich wie auch meine Kinder wurden hier geboren. Meine Eltern arbeiteten das ganze Leben in der hiesigen Sowchose und hatten auch eine eigene Nebenwirtschaft, wenn auch nicht eine besonders große. So war ich seit der Kindheit mit ihnen dabei und half mit Versorgung der Tiere, sowohl in der Sowchose, als auch zu Hause.

Dass ich ein Landwirt wurde, ist verständlich. Ich erinnere mich daran, als ich ein Kind war, wenn ich in den Stall ging, wo meine Mutter die Kuh melkte, um dem Vieh etwas Heu zu geben oder der Mutter zu helfen, dachte ich: Ich werde groß und würde viele Kühe und anderes Vieh haben. Ich mochte Tiere seit meiner Kindheit und tue es immer noch, besonders Pferde und große Hunde. Im Alter von 17 Jahren arbeitete ich schon als Viehzüchter.

Meine zweite Leidenschaft war immer Sport. Deshalb ging ich nach dem Schulabschluss an das College für Körperkultur in Nowosibirsk, das ich 1998 absolvierte. Ab 18 Jahren begann ich meine Arbeit als Trainer im Heimatdorf und seitdem mache ich das bis jetzt. Ich habe in verschiedener Zeit die Kinder in Archangelskoje in Volleyball



Alexej Krysj: „Wir sollen selbst das Leben im Dorf verbessern.“

und Fußball trainiert. Jetzt üben meine Zöglinge seit vier Jahren Sambo und gewinnen Medaillenplätze in dieser Sportart auf regionaler Ebene.

Wie war es mit der Wirtschaft?

Zuerst gründete ich eine private Hauswirtschaft, die neben anderem Vieh auch 50 Melkkühe zählte. Im Jahr 2013 bekam ich einen Zuschuss für die Entwicklung der Milchviehzucht und gründete eine Bauernfarmerwirtschaft, die sich vorwiegend auf die Milchproduktion konzentriert.

Zurzeit haben wir mehr als 500 Schafe, etwa 270 Pferde, 150 Melkkühe und mehr als hundert Jungtiere. Dabei gehören unsere Schafe der kurdischen Rasse Edilbaj zu den besten in unserem Rayon. Diese Tiere haben Fleisch ausgezeichnete Qualität, sind anspruchslos, abgehärtet, frostbeständig und können auch auf sehr knappen Weiden gut an Gewicht zunehmen.

Unsere Wirtschaft verfügt auch über 3000 Hektar Ackerland, wovon ein wesentlicher Teil für Weiden bestimmt ist. Daneben bauen wir auch Weizen, Gerste und Hafer für das Füttern der Tiere an. Der Rest ist für Heu festgelegt.

Daneben beschäftigen wir uns mit dem hiesigen See Tschjornyj

Dol am Dorfrand. In der Zeit bis zur so genannten Perestrojka wirklichte der Direktor der Sowchose „Slawgorodskij“, Alexander Fink, seinen Traum und gründete eine Fischerei. Tschjornyj Dol wurde zum fischreichsten Ort in unserer Gegend. Seit den 1980-er Jahren begannen die Fische in diesem See zu ersticken und der See verwandelte sich allmählich zu einem Moor mit Fröschen. Ab 2013 verpflichtete ich mich, ihm den Status des Fischsees zurück zu geben.

War diese Sache erfolgreich?

Lassen wir die technischen Details weg, das war natürlich nicht einfach und geschah nicht sofort. Man musste einen Weg finden, um den See zu vertiefen, damit der Fisch überwintern konnte. Als diese Arbeit erledigt war, kaufte ich 5000 Karpfenbrütlinge und setzte sie ein, denn die Ureinwohner erinnerten sich daran, dass Karpfen und Tschebak gut gefischt werden konnten. Dann kamen der Silberkarpfen, die Schleie und der weiße Amur an die Reihe.

Für die Fischzucht im Teich verwenden wir die Erfahrungen der Fischhaltung in einem Käfig. Jetzt gibt es im See etwa zehn Fischarten.

Unser zweites Ziel war, den See zu einem echten komfortablen Erholungsort für die Bewohner der nahegelegenen Siedlungen zu machen. Dafür wurde schon viel getan.

Die Ufer wurden veredelt. Wir haben viele Bäume an den Ufern des Sees gepflanzt. Der Strand wurde eingerichtet und ausgestattet, es wurden Lauben und Schirme aufgestellt. Es gibt hier Sportplätze für Strandvolleyball und -fußball sowie sogar für Sambo. Auch

eine Bühne wurde errichtet. Schon mehrmals führten wir hier Konzerte und sportliche Wettbewerbe durch. Außerdem bauen wir in der Nähe des Sees auch Ferienhäuser auf.

Hilft Ihnen in der Farmerwirtschaft auch Ihre Familie?

Meine Ehefrau Anastassija führt den Haushalt und unterstützt mich in allen meinen Initiativen. Wir haben drei Kinder. Die älteste Tochter Valeria lebt auch hier in Archangelskoje. Sie arbeitet als Sportlehrerin in der Slawgoroder Dorfschule und studiert gleichzeitig Jura fern. Der Sohn Timur ist 14 Jahre alt und macht Sambo. Und unser Nesthäkchen Sofia ist erst drei Jahre alt.

In der Wirtschaft ist der Mann meiner Schwester Nikolaj behilflich und sein Sohn Jewgenij, mein Neffe, ist auch immer dabei.

Ich weiß, dass Sie auch viel für das Dorf machen, stimmt es?

Ich bemühe mich, das Leben im Dorf zu verbessern. Es gibt im Dorf zwei Denkmäler, die dem Tschernodoler Aufstand gewidmet sind. Ein davon haben wir 2015 restauriert. Daneben sind bei uns die Ruinen eines Gebäudes aufbewahrt, wo der Stab während des Tschernodoler Aufstands Sitz hatte. Diese Ruinen wurden von uns in Ordnung gebracht. Die Mauern wurden gesäubert, gestrichen und ein Eisenzaun wurde um das Gebäude herum errichtet. Daneben haben wir einen großen Stein aufgestellt, auf dem sich eine Gedenktafel mit Informationen über dieses Ereignis befindet.

Sehr lange träumte ich auch davon, um im Dorf eine Kapelle zu errichten. Das dritte Jahr arbeiten wir daran. Jetzt gibt es schon die Wände und das Dach, die Glocke, die wir in diesem Jahr aufzusetzen planen, ist schon gegossen. Einige Renovierungsarbeiten werden noch gemacht. Unsere Kapelle ist zu Ehren des Erzengels Gabriel gedacht. Mehr als 30 000 Ziegelsteine wurden für sie benötigt, die uns Pjotr Boos, Direktor der Firma „Brücke“, gespendet hat. Dafür möchte ich mich bei ihm herzlich bedanken.

Was sind aus Ihrer Sicht die Bestandteile eines erfolgreichen Betriebs?

Erstens soll man tüchtig und viel arbeiten. Zweitens muss man alles können. Wenn man in einem Dorf lebt, muss man sich viele Berufe aneignen. Wir brauchen keine Spezialisten von Seite, dadurch können wir sparen. Wir machen alles mit unseren eigenen Händen. Deshalb haben wir viel erreicht und das ist der Grund, warum wir uns über Wasser halten können.

Man muss in der Landwirtschaft auch viel wissen. Ich lernte in der Schule nicht ausgezeichnet. Doch war ich später gezwungen, einige Schulfächer wie Chemie, Biologie oder Physik und andere aufs Neue zu studieren, um viele Prozesse zu verstehen.

Es ist wichtig, alles Notwendige rechtzeitig und richtig zu tun: die Feuchtigkeit des Bodens einspeichern, die Saattiefe beachten, den Boden sauber halten und anderes mehr.

Und letztendlich soll man alles, was man tut, lieben. Sei es Tiere, Boden oder sogar Technik. Das bringt dann seine Früchte. Wenn ein Mensch mit Leib und Seele an seiner Arbeit hängt, so wird das Ergebnis besser.

Haben Sie noch einige Pläne und Träume?

Obwohl in Archangelskoje etwa 300 Bewohner leben, dachte ich nie daran, in einen anderen größeren Ort umzuziehen. Im Heimatdorf ist jeder Busch mein kleiner Bruder und jede Grube - meine kleine Schwester. Ich möchte, dass meine Kinder, auch so wie ich, ihrem Heimatdorf treu bleiben und unser Familienunternehmen weiterführen.

Was die Wirtschaft betrifft, plane ich, die Milchverarbeitung zu entwickeln, um verschiedene Milchprodukte zu produzieren, sowie die Viehherde und Anbauflächen zu vergrößern. Ich habe noch viel zu tun.

PS: Alexej Krysj kann man würdig als sozialverantwortlichen Unternehmer nennen. In Archangelskoje gibt es wenige Bereiche, wo entweder Alexej Krysj persönlich oder sein Unternehmen nicht hilft. Sei es Reinigung der Straßen, Reparatur der Turnhalle, der Schule, des Freizeitzentrums oder Durchführung der kulturellen und sportlichen Veranstaltungen.

Sowohl der Farmer selbst als auch seine Wirtschaft wurden mit zahlreichen Dankschreiben und Urkunden auf lokaler und regionaler Stufe ausgezeichnet. Im Jahr 2006, noch im Status eines privaten Familienbetriebs, wurde seine Wirtschaft zu den drei besten in der Region gezählt und ins Verzeichnis der hundert besten im Land eingetragen. Im Jahr 2018 wurde die Farmerwirtschaft von Alexej Krysj vom russischen Landwirtschaftsministerium in der Landwirtschaftsausstellung „Goldener Herbst“ in Moskau mit der Goldmedaille „Für die Erzielung hoher Ergebnisse in der Viehzucht“ ausgezeichnet.

Wie die Saat, so die Ernte! Im Leben von Alexej Krysj ist dieses Sprichwort auf seiner würdigen Stelle, wie im direkten so auch im übertragenen Sinn.

Zur Kenntniss: Das Dorf Archangelskoje (Tschjornyj Dol) ging in die Geschichte des russischen Bürgerkriegs als Zentrum des Bauernaufstands von Slawgorod-Tschernodol gegen die Einberufung von der Provisorischen Regierung Sibiriens im September 1918 ein. Die Tschernodoler, die vom Ersten Weltkrieg müde waren, leisteten einen Widerstand, wurden aber vernichtend zerschlagen. Hunderte Menschen wurden Opfer von Angehörigen des Annenkows Strafkommandos.

Swetlana DEMKINA

Beste Veröffentlichungen vorstellen

(Schluss von Seite 1)

Pjotr Emmanuilowitsch leistete auch einen unschätzbaren Beitrag zur Erhaltung der Kultur und Geschichte der deutschen Volksgruppe, zu der er selbst gehörte. Er war stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft der Russlanddeutschen „Wiedergeburt“, Leiter der nationalen Kulturautonomie der Deutschen der Stadt Slawgorod und Mitglied des Rates der Regionalen Nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai. Außerdem war Pjotr Fiz Autor der fünfbandigen Sammlung „Deine Deutschen, Altai!“, in denen er Publikationen über die berühmten Deutschen der Altairegion zusammenfasste.

Mit besonderer Begeisterung beschäftigte sich Pjotr Fiz mit der historisch-heimatkundlichen Zeitschrift „Minuwschije dni“ (deutsch „Vergangene Tage“), die er stiftete und deren Redakteur er bis zu seinen letzten Tagen war. Alle Veröffentlichungen dieser Zeitschrift basieren auf historischen und Archivdokumenten sowie auf Erinnerungen von Beamten und Augenzeugen der in der Zeitschrift behandelten Ereignisse.

Nach der Präsentation gingen die Gäste noch lange nicht auseinander, unterhielten sich, blätterten das neue Buch durch. Alle waren sich einig, dass „Slawgorod: kurze biografische Enzyklopädie“ eine große Hilfe bei der Arbeit der Heimatgeschichtslehrer leisten wird sowie für

Schüler und Studenten, die sich mit Erforschungen der Heimatgeschichte beschäftigen, nützlich sein kann. „Das Buch wird zweifellos ein würdiger Beitrag zur Geschichte von Slawgorod. Es ist interessant, sowohl für uns, Menschen, die in der Gegenwart leben, als auch für die zukünftigen Generationen“, schlussfolgerte Viktoria Burkowa.

„RABENSUITE“

Ende März fand im Rahmen des Buchfestivals in der Slawgoroder Bibliothek noch eine Präsentation, und zwar des Albums „Rabensuite“ von Viktor Haan, dem russlanddeutschen Künstler, Maler und Grafiker, statt. Das ist das zweite Album dieses Malers. Das erste, das „So un-

dervoll des Theaters meine Welt...“ hieß, wurde 2015 herausgegeben. Es beinhaltet Haans Illustrationen, Szenographien, Malereien und Graphiken sowie seine Zeichnungen aus dem Zyklus „Rabensuite“. Blättert man im Album, kann man in die erstaunliche, einzigartige und ungezügelt Welt der Fantasie des Künstlers eintauchen. Den stärksten Eindruck hinterließ natürlich seine unvergleichliche Werkserie - ein Reigen der Raben- und Krähengestalten, in denen man die Typen und Charaktere der Gestalten berühmter Theaterstücke oder literarischer Helden leicht erkennen kann.

Haans Raben- und Krähengestalten fanden im zweiten Album ihren würdigen Platz. So schrieb

darüber der Kunstwissenschaftler Viktor Sergejew im Vorwort zum neuen Album: „... Wahrhaft virtuos sind seine grafischen Blätter aus der Serie `Rabensuite`, wo abwechselnd farbenfrohe Bilder der Theaterfiguren Hamlet, Othello, Richard III. und vieler anderer vorgestellt werden. Die Besonderheit dieser Zeichnungen besteht darin, dass in diesen hellen und ausdrucksstarken Bildern keine Menschen erscheinen, sondern Raben und Krähen. Die Charaktere der Figuren erscheinen so plastisch und eindringlich, dass wir zuerst Shakespeares Gestalten sehen und erst dann erkennen, dass diese Rollen von so ungewöhnlichen Schauspielern gespielt werden...“

KULTUR

Die Jugendlichen vereinigen

Vertreter der jüngeren Generation der Russlanddeutschen sind aktive Teilnehmer der russlanddeutschen gesellschaftlichen Bewegung. Dabei sind sie unter dem Dach der Jugendorganisation „Jugendring der Russlanddeutschen“ (JdR) vereint, die Mitte März ihren 25. Geburtstag beging.

Alles begann am 17. März 1998, als in Kurgan die Überregionale gesellschaftliche Organisation „Jugendring der Russlanddeutschen“ gegründet wurde. Seitdem stieg die Organisation bis zum allrussischen Maßstab. Zurzeit bringt die Jugendbewegung mehr als 3000 junge ethnische Deutsche und alle Jugendliche, die sich für die deutsche Sprache und für die Kultur der Russlanddeutschen interessieren, aus dem ganzen Land zusammen. Die Organisation vereinigt 51 russlanddeutsche gesellschaftliche Jugendorganisationen aus 35 Regionen Russlands.

Jährlich verwirklichen die JdR-Vertreter zahlreiche Projekte. Das sind Konferenzen, Foren, Aktionen, ethnokulturelle Sprachtreffen, kreative Workshops und anderes mehr.

Seit 2012 führt der Jugendring der Russlanddeutschen einen Wettbewerb um die besten Projekte durch, dank dem die Jugendklubs und Jugendorganisationen der Russlanddeutschen die Umsetzung eigener Projekte in ihren Regionen realisieren können. In der vergangenen Zeit beteiligten sich schon 172 Jugendteams am Wettbewerb und 81 Teilnehmerteams, die in diesem Preisausschreiben gewannen, setzten ihre Ideen erfolgreich um. Insgesamt wurden durch diesen Wettbewerb 73 Jugendprojekte ins Leben gerufen.

Die ZfD-Redaktion gratuliert herzlich allen Mitgliedern des Jugendrings der Russlanddeutschen und wünscht ihnen viel Energie, kreative Ideen und Möglichkeiten für ihre Realisierung.

Über Pädagogen und Mentoren

Das Jahr 2023 wurde in Russland zum Jahr des Pädagogen und Mentors erklärt, „um den besonderen Status der Lehrenden anzuerkennen, einschließlich derjenigen, die Mentorentätigkeit durchführen“. Dieses Thema wurde nicht zufällig gewählt. 2023 jährt sich der 200. Geburtstag eines der Gründer der russischen Pädagogik, Konstantin Ushinskij.

Das Ziel des Jahres des Lehrers und Mentors besteht darin, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Lehrer zu lenken, die ihre Zeit und Energie für Kinder und Jugendliche einsetzen.

Im Rahmen des Jahres werden in den Regionen Russlands zahlreiche Veranstaltungen abgehalten: Meisterklassen, interaktive Vorträge, Wettbewerbe sowie gesamtrussische und internationale wissenschaftliche und praktische Konferenzen. Es werden Maßnahmen realisiert, um junge Menschen für den Lehrerberuf zu gewinnen, die Erfahrungen der besten Lehrer und Mentoren zu verbreiten und die Qualität der Bildungsprogramme zu verbessern.

Die besten Lehrpraktiken und modernen Lernansätze werden eines der Themen im X. Internationalen Salon für Bildung in Moskau sein.

Sonderausgabe Nr. 16

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

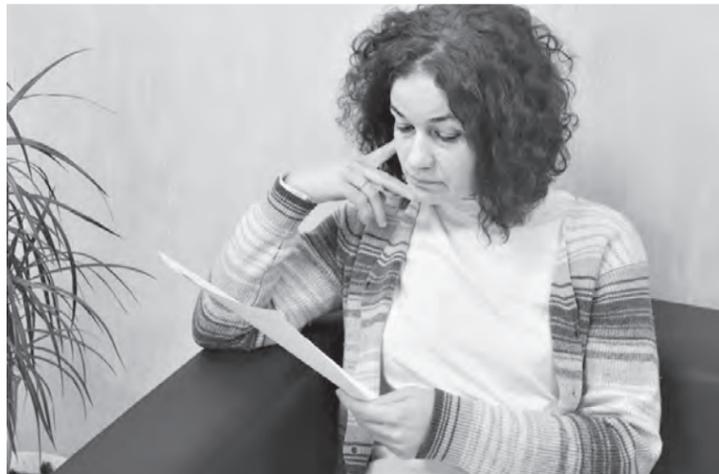
Swetlana DEMKINA

AKTION

„Tolles Diktat“: Immer wieder populär



Im Standort für „Tolles Diktat“ im Zentrum „Deutsche des Altai“.



Die Lehrkraft Tatjana Boldyrewa bei der Vorbereitung zum Vorlesen.

Traditionell können alle Interessenten in Russland sowie im Ausland Ende Februar ihre Sprachkenntnisse auf Probe stellen und ein Diktat in deutscher Sprache schreiben. In dieser Zeit findet die offene gesamt-russische Aktion „Tolles Diktat“ statt, anlässlich des Internationalen Tages der Muttersprache, der von der UNESCO seit 1999 zum Schutz der sprachlichen und kulturellen Vielfalt eingeführt wurde und alljährig Ende Februar läuft. Mit der Zeit verlor das „Tolle Diktat“, das von den Geschäftsorganisationen der Russlanddeutschen ins Leben gerufen wurde, seine Popularität nicht. Zehntausende Menschen schlossen sich dem „Tollen Diktat“ 2023 an. Nach einer guten Tradition beteiligten sich auch Vertreter der Altairegion an dieser Aktion. Mitte März wurde das Fazit des „Tollen Diktats“ 2023 gezogen.



Man muss beim Schreiben aufmerksam und konzentriert sein.

SPRACHKENNTNISSE OFF- UND ONLINE TESTEN

Die Gesamtrussische Aktion „Tolles Diktat“ des Jahres 2023 startete am 20. Februar und dauerte bis zum 26. Februar. Sie brachte mehr als 47 000 Menschen aus acht Ländern und 78 Regionen Russlands zusammen, die das Diktat online oder an einem der vielen Standorte schreiben konnten. Dafür wurden 1249 offene Veranstaltungsorte organisiert, in denen 42 019 Personen ihre Deutschkenntnisse testeten. Den Teilnehmern wurden traditionsgemäß Texte zu verschiedenen Themen und mit unterschiedlichen Sprachniveaus von A2 bis C1 angeboten. Einer der Texte des Diktats 2023 führte die Teilnehmer in die Geschichte und Aktivitäten des Russisch-Deutschen Hauses Tomsk ein, weil es in diesem Jahr sein 30. Geburtstag feiert.

Ab dem 21. Februar wurde auch eine Online-Übertragung aus dem Deutsch-Russischen Haus in Moskau durchgeführt. An dieser beteiligten sich 5016 Menschen aus Russland, Deutschland, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Belgien, Weißrussland, Kirgisistan, Kasachstan und Montenegro. Der Text zum A2-Niveau erzählte über die Schule und die Lehrer sowie darüber, wie das Bildungssystem der Russlanddeutschen aufgebaut war. Dieser Text wurde von Swetlana Polujkowa, Dozentin, Kandidatin der pädagogischen Wissenschaften, Dekanin der Fakultät für Fremdsprachen der Staatlichen Pädagogischen Universität Omsk, gelesen. Gusel Schajhullina, Beauftragte des Landes Thüringen für Wirtschaftsangelegenheiten in den Ländern Zentralasiens, war die Vorleserin des B1-Diktats, das dem 25-jährigen Jubiläum der Moskauer Deutschen Zeitung gewidmet war.

Der Text zum Sprachniveau C1, der über den Glauben und die religiösen Traditionen der Russlanddeutschen berichtete, las Radiomoderatorin und Deutschlehrerin Martina Wiedemann vor.

Organisatoren der Aktion „Tolles Diktat“ waren der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK), die Assoziation von Organisationen und Lehrern „Gemeinschaft der Deutschlehrer“, die Interregionale Assoziation der Pädagogen und Lehrer der deutschen Sprache, das Institut für ethnokulturelle Bildung – BiZ und die Sprachschule „Deutsch Online“. Das Diktat wurde in Zusammenarbeit mit den Russisch-Deutschen Häusern und den Kultur- und Geschäftszentren der Russlanddeutschen Omsk, Tomsk, Barnaul, Nowosibirsk, Jekaterinburg, Kaliningrad und Moskau durchgeführt.

Die Gewinner, die die wenigsten und nicht mehr als zehn Fehler im Diktat machten, erhielten persönliche Diplome für den ersten, zweiten und dritten Platz und alle anderen Teilnehmer - Zertifikate.

ALTAI BLIEB NICHT ABSEITS

Was die Altairegion betrifft, so funktionierten hier mehr als 80 offene und geschlossene Standorte in verschiedenen Rayons. In Barnaul beispielsweise wurden zwei offene, im Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und im Altaier Bautechnikum, und mehrere geschlossene Veranstaltungsorte eingerichtet. Unter den Beteiligten waren Kinder und Erwachsene aus unterschiedlichen Bereichen: gegenwärtige und ehemalige Mitglieder der Klubs für Deutschliebhaber, Teilnehmer der

Sprach- und ethnokulturellen Projekte, Studierende der Universitäten und Hochschulen der Stadt, Schullehrer und Schüler sowie diejenige, die sich für die deutsche Sprache und deutsche Kultur interessieren.

Die Texte dieses Jahres wurden dem Jahr des Pädagogen und Mentors, dem Jubiläum der Moskauer Deutschen Zeitung, dem Russisch-Deutschen Haus Tomsk sowie den religiösen Traditionen der Russlanddeutschen gewidmet. In Barnaul wurden sie in diesem Jahr von Anastassija Galkowskaja, der Regionalmanagerin des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Altai, sowie von den Leiterinnen der Klubs für Deutschliebhaber, Tatjana Nekrassowa und Tatjana Boldyrewa, gelesen.

VON DER KINDERIDEE ZUR ALLRUSSISCHEN AKTION

Die Idee, ein Diktat auf Deutsch zu schreiben, wurde erstmals im Frühjahr 2013 in einem Jugendseminar im Russisch-Deutschen Haus (RDH) in Tomsk geäußert. Damals schlug die junge Aktivistin der russlanddeutschen Bewegung, Lydia Glinkina, ein 13-jähriges Mädchen, vor: „Es gibt ein Diktat in russischer Sprache, machen wir es doch auch auf Deutsch.“

„Wir legten diese Jugendinitiative nicht zur Seite und organisierten das Diktat schon in demselben Herbst“, erinnert sich Alexander Geier, Direktor des RDH Tomsk.

Das erste Diktat wurde von 130 Schülern aus fünf Tomsker Gymnasien und Lyzeen verfasst. Damals eröffnete diese Aktion das Programm zum 20-jährigen Jubiläum des Tomsker Russisch-Deutschen Hauses, und beim abschließenden Galakonzert wurden die Gewinner feierlich ausgezeichnet.

„Dann stellten wir uns natürlich nicht vor, dass es so weit kommen würde!“, setzt der Direktor fort.

Im Jahr 2014 boten die Tomsker ihren Nachbarn - Nowosibirsk und Altai - auch deutsches Diktat zu schreiben, und sie schlossen sich der Idee mit Freude an. In den nachfolgenden Jahren schlossen sich der Initiative verschiedene Orte landesweit an. Schon 2015 bekam die Aktion den gesamtrussischen Status und fand in den Russisch-Deutschen Häusern in Moskau, Nowosibirsk, Barnaul und in den Zentren der deutschen Kultur im Gebiet Omsk statt. Ein Jahr später wurde das Diktat vom russischen Ministerium für Bildung und Wissenschaft unterstützt. Dann zog es mehr als 24 000 Menschen zur Teilnahme an, die Geographie wuchs bereits auf 62 Regionen des Landes an und ging sogar über die Grenzen hinaus - das Diktat wurde in Kasachstan und im Kanton Aargau in der Schweiz geschrieben.

Fotos: Zentrum „Deutsche des Altai“

(Schluss auf Seite 4)

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Kinderleidenschaft wurde zu ihrem Beruf

Noch in der Schulzeit entschied sich Galina PELZ mit ihrem künftigen Beruf. Galinas Wahl fiel auf den Kulturbereich. Aber sie stellte sich damals kaum vor, dass sie sich neben anderem auch mit der Kultur der deutschen Volksgruppe beruflich beschäftigen wird. Obwohl sie aus einer russischen Familie stammt, ist auch die deutsche Kultur in ihrem Leben gleichwertig. Zurzeit ist Galina Pelz fast 40 Jahre in der Kultur tätig. Sie leitet das Kulturhaus sowie das deutsche Kulturzentrum im Dorf Kamyschi, Deutscher nationaler Rayon, und ist dabei im Letzteren als Lehrkraft im ethnokulturellen Klub beschäftigt.

„ICH WUCHS IM KULTURHAUS AUF“

Galina Pelz (geborene Koshechowa) wurde 1966 in Ostkasachstan, im Dorf Koshochowo, Rayon Glubokoje, geboren. Galinas Heimatdorf wurde von ihrem Vorfahren väterlicherseits gegründet. Ursprünglich war das ein Familiensitz von Michail Koshechow. Seinen Namen bekam dann das Dorf.

Galinas Vater Viktor Koshechow arbeitete sein ganzes Leben lang als Busfahrer, die Mutter Klawdija war Zootechnikerin in der hiesigen Sowchose. Ihre Tochter Galina interessierte sich aber schon in der Kindheit für Kultur.

Seit der ersten Klasse verbrachte die kleine Galja ihre Freizeit im hiesigen Kulturhaus, das ihr Onkel Andrej leitete, und Galinas Tante Ludmila war da als Choreographin tätig. Wie Galina selbst sagt: „Ich wuchs im Kulturhaus auf.“ Das Mädchen besuchte hier verschiedene Arbeitsgemeinschaften. Sie war Mitglied des Klubs der jungen Kinomechaniker, beschäftigte sich mit Choreographie, sang im Chor. So probierte sie sich schon in der Kindheit in vielen Kunstarten aus.

Galinas Debüt auf der Bühne passierte auch in ihrem ersten Schuljahr. Galinas Mutter arbeitete damals einige Zeit im Kindergarten als Erzieherin. Zu einem Neujahrsfest näherte sie das Kostüm von Snegurotschka für ihre Tochter. Eine Kollegin der Mutter schlug in dieser Zeit vor: „Kann Galja Snegurotschka im Neujahrsfest in meiner Gruppe spielen, da es so ein Kostüm gibt?“ Galja freute sich auf diese Möglichkeit, vor dem Publikum aufzutreten. Nach dem Szenario sollte Snegurotschka kurze Repliken dabei sagen. Galja bereitete sich ernst zum Fest vor und lernte tüchtig alle Repliken. Aber als sie zum Fest kam und so viele Menschen (Kinder und ihre Eltern) sah, regte sie sich sehr auf. Das Mädchen blieb in der Veranstaltung bis zum Ende, aber konnte kein Wort sagen. So stand das ganze Fest die schweigende Snegurotschka vor dem Tannenbaum.

Jetzt lächelt Galina, wenn sie sich daran erinnert. „Viel später spielte ich

die Rolle von Snegurotschka jährlich, mindestens schon 40 Mal“, sagt sie.

Ihre professionelle Ausbildung machte Galina Pelz in der musikalischen Berufsschule (jetzt Berufsschule für Künste) in Ust Kamenogorsk in der Fachrichtung Bibliothekswesen. Ihren beruflichen Weg begann die junge Spezialistin 1986 in ihrem Heimatdorf als Leiterin des Kulturhauses und der hiesigen Bibliothek. Seitdem arbeitete Galina Pelz hier 20 Jahre bis zu ihrem Umzug nach Altai.

ERSTE KONTAKTE MIT DEUTSCHER KULTUR

Die deutsche Kultur lernte Galina Pelz schon in der Kindheit kennen, obwohl sie keine deutsche Abstammung hatte. Galinas Vater Viktor Koshechow wurde in einer deutschen Siedlung geboren, wo die Kolchose namens Rosa Luxemburg funktionierte. Als diese Kolchose zerfiel, übersiedelte Viktor mit der Familie nach Koshochowo.

Viktor wuchs unter den fünf Brüdern und einer Schwester auf.

Galina erinnert sich daran, wie alle Söhne und eine Tochter Koshechows, damals schon mit eigenen Familien, jedes Jahr zum Ort, wo die deutsche Siedlung lag, einen Ausflug machten. „Damals gab es dort die verlassen Häuser noch, in denen man einige alte Dinge finden konnte: Bilder, alte Haushaltsgeräte, einige Möbelstücke, die ich mit Interesse besichtigte“, berichtet Galina Pelz. Viel später traf Galina einige von diesen Gegenständen wieder in der Familie ihres Ehemannes und noch nachher im Altai bei ihrer Arbeit im deutschen Kulturzentrum.

Außerdem war für Galina auch die deutsche Küche bekannt. Die Schwester Galinas Großmutter arbeitete als Köchin in der Rosa-Luxemburg-Kolchose und kochte da oft die deutschen Speisen. Als sie zu Koshechows zu Besuch ging, bereitete sie immer etwas Deutsches zu. „Ich erinnere mich bisher an den Geschmack dieser Gerichte und dieses Gebäcks, so lecker waren sie!“, fügt Galina hinzu.

Mit ihrem Mann Nikolaj Pelz heiratete Galina im Jahr 1993. Zuerst lebte die junge Familie in Koshochowo.



Galina Pelz: In der Kultur muss man ein Allerköner sein.

Hier erblickten alle drei Söhne, Alexej, Anton und Jegor, das Licht der Welt. Das Familienoberhaupt unterrichtete Technologie in der Dorfschule.

In dieser Zeit fand die zweite Bekanntschaft Galinas mit der deutschen Kultur statt, weil ihr Mann aus einer deutschen Familie stammt. Die Großmutter von Nikolaj wurde mit ihren zwei kleinen Kindern, einer davon Nikolajs Vater, im Jahr 1941 aus der Ukraine aus dem Gebiet Donezk nach Kasachstan verschleppt. Nikolajs Großvater war zu dieser Zeit erschossen. Die Großmutter kannte kein Wort auf Russisch. Sie sprach den deutschen Dialekt, der für die Lutheraner typisch ist. Deshalb verstand Galinas Mann die deutsche Mundart sehr gut. Hier kamen Galinas deutsche Rezepte der jungen Ehefrau gerade zugute.

Im Jahr 2004 übersiedelte die Familie Pelz nach Kamyschi, wo Verwandten von Nikolaj Pelz wohnten. Hier hörte das Familienoberhaupt wieder seine Muttersprache von Dorfbewohnern und Galina tauchte aufs Neue in die deutsche Geschichte, Kultur und Traditionen ein.

LIEBE SACHE FORTSETZEN

In Kamyschi beschäftigte sich Galina wieder mit ihrer Lieblingsarbeit. Sie stand an der Spitze des Dorfkulturhauses. Daneben machte sie in der Bewegung der Russlanddeutschen als Leiterin des deutschen Kulturzentrums des Dorfes Kamyschi ihre ersten Schritte. Seitdem leitet sie fast 19 Jahre beide Einrichtungen und ist dabei Aktivistin im Leiterrat der Begegnungszentren (BZ) der Altairegion.

Im deutschen Zentrum ist Galina auch im ethnokulturellen Klub beschäftigt. In verschiedenen Jahren unterrichtete sie hier Basteln, Choreographie, Gesang, Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen. Ihre beruflichen Kompetenzen waren da übrigens sehr nützlich. „Die Kulturmitarbeiter müssen viel können: tanzen, singen, moderieren. Hier soll man so gesagt Alleskönner sein“, so Galina Pelz. „Das hilft mir sehr im ethnokulturellen Klub.“

Deutsch unterrichtet im deutschen Zentrum „Gemeinschaft“ Anna Bauer. „Als sie 2010 ins Zentrum kam, konnten wir mehr interessante Projekte in unserem Zentrum ins Leben rufen und verschiedene lokale und Internationales Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht“, berichtet Galina Pelz.

Ein der besonders erfolgreichen Projekte war beispielsweise das Festival „Schule der glücklichen Familie“, an dem sich russlanddeutsche Familien aus verschiedenen Rayons beteiligten. Zuerst fand die Distanzphase statt, in welcher die Familien zu Hause verschiedene Aufgaben erfüllten. Dann wurde für sie ein Abschlussfest in Kamyschi organisiert, wo die Familien ihre Ergebnisse kreativ vorstellten.

Noch ein Projekt wurde im Jahr des Kinos unter den Jugendlichen organisiert. Vertreter der Jugendklubs des Altai kamen nach Kamyschi, wo auf ihnen ein Kinotheater unter freiem Himmel wartete. Auf einem großen Bildschirm wurden Videos über deutsche Zentren gezeigt, die die Teilnehmerteams vor kurzem machen und mitbrachten. Traditionsgemäß organisiert das Zentrum in Kamyschi zahlreiche Treffen, Feste, Konzerte und Aktionen für die Dorfbewohner. So darüber Galina Pelz: „Wir bemühen uns, mehr Familien zu unserer Tätigkeit heranzuziehen und ihnen die Kultur und Geschichte ihrer Vorfahren näher zu bringen. So geben wir uns alle Mühe, damit die Russlanddeutschen ihr nationales Kolorit nicht verlieren, weil kulturelle Traditionen vor allem in der Familie erhalten werden können.“

Was Kinder und Jugendliche betrifft, so versucht man in Kamyschi, der jüngeren Generation der Russlanddeutschen sowohl Deutsch interessant zu vermitteln, als auch Geschichte und Kultur der deutschen Volksgruppe bekannt zu geben.

„Wir freuen uns sehr, dass 2023 als das Jahr des Pädagogen und Mentors erklärt wurde“, spricht die Zentrumsleiterin weiter. „In unseren deutschen Anstalten sind viele begabte Pädagogen tätig, die sich alle Mühe geben, um das Interesse für die deutsche Sprache wie für das kulturelle Erbe der Russlanddeutschen zu erwecken und zu festigen.“

Das ist, laut Galina Pelz, auch sehr wichtig, insbesondere für die Neulinge, die sich der Bewegung der Russlanddeutschen anschließen, eine Hilfe und Unterstützung von den erfahrenen Kollegen zu bekommen. Das weiß unsere Gesprächspartnerin nicht vom Hörensagen: „Ich hatte Glück, als ich meine Tätigkeit als Zentrumsleiterin begann, viele hilfsbereite Kolleginnen zu treffen. Mir halfen sehr am Anfang meines beruflichen Weges Irina Fomenko, Jelena Zeweljowa und Natalja Gorbunowa, die mir viele Besonderheiten der Arbeit im deutschen Zentrum klar machten.“

„Erfahrene Kader ist das Wichtigste“, ist man in der Bewegung der Russlanddeutschen überzeugt. Jetzt ist Galina Pelz wie andere Mitglieder des BZ-Leiterrates immer bereit, neue Lehrkräfte wie Zentrumsleiter vielseitig zu unterstützen und ihnen in allen Fragen Hilfe zu leisten.

Swetlana DEMKINA

„Tolles Diktat“: Immer wieder populär

(Schluss von Seite 3)

Später wurde die Aktion von noch mehr Partnern nicht nur in verschiedenen Regionen Russlands, sondern auch in verschiedenen Ländern unterstützt. So wuchs die ursprüngliche Zahl der Teilnehmer von 130 bis zu 72 000 Personen, und die ersten fünf Schulen in Tomsk zogen 1600 Veranstaltungsorten in Russland und im Ausland bei. Solche Ergebnisse zeigte das „Tolle Diktat“ im Jahr 2022.

2017 führte das Deutsch-Russische Haus in Moskau erstmals eine Online-Übertragung der Aktion durch. Damit bekamen auch die behinderten Menschen, die Bewohner der Kleinstädte und Dörfer sowie alle Interessenten aus aller Welt die Chance, ihre Deutschkenntnisse auf Probe zu stellen.

Richtete sich „Tolles Diktat“ in den Anfangsjahren vor allem an Schüler, um durch

die Aktion das Interesse von Jugendlichen an der deutschen Sprache und die Entwicklung der schriftsprachliche Kompetenz zu fördern, so hat sich im Laufe der Zeit die Zahl ihrer Teilnehmerkategorien wesentlich erweitert. Alle Altersgruppen können sich jetzt an einen Schreibtisch setzen und ein Diktat schreiben: Kinder, Studenten, Familien, Mitglieder von Sprachklubs in Russisch-Deutschen Häusern und Begegnungsstätten und alle, die die deutsche Sprache lieben.

FEIERLICHE ERÖFFNUNG

Der Start der gesamtrossischen offenen Aktion „Tolles Diktat“ 2023 wurde feierlich am 20. Februar im Russisch-Deutschen Haus in Moskau gegeben. Hier wurden alle Anwesenden von Jelisaweta Graf, Vorsitzende des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und Direktorin des Kultur- und Wirtschaftszentrums

„Russisch-Deutsches Haus in Omsk“, sowie von Alexander Geier, Direktor des Russisch-Deutschen Hauses Tomsk, begrüßt.

„Für uns, Russlanddeutsche, ist Deutsch eines der wichtigsten Elemente unserer Identität und fester Bestandteil unserer Kultur. Viele von uns lernten die Sprache in der Familie am meisten in dialektaler Form. Mit Hilfe unserer Aktion wollen wir das Interesse an der deutschen Sprache wecken und fördern“, sagte Alexander Geier in seiner Rede.

Laut Jelisaweta Graf gilt die deutsche Sprache für viele ethnischen Deutsche als eine Muttersprache. „... Liebt Deutsch und verkehrt auf Deutsch! Gebt euer Wissen an die nächsten Generationen weiter“, rief sie die Beteiligten auf.

Alexander Geier ist der Meinung, dass das „Tolle Diktat“, das sich zu einer der größten Veranstaltungen in Russland zur För-



derung der deutschen Sprache entwickelte, falls es weiter erweitert wird, zur Rückkehr des großen Interesses für Deutsch beitragen kann. So überlegte er: „Nun prognostizieren Lehrer vorsichtig, aber optimistisch, dass ... Deutsch in unsere Schule und Hochschule zurückkehrt... Und neben anderem auch dank solchen Aktionen wie `Tolles Diktat`.“

AKTION

Erna BERG

PREISAUSSCHREIBEN

Poesie als Verbindungsglied



Einer der Sieger, Pjotr Lauk.

Am 3. März dieses Jahres herrschte in der Mittelschule Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, eine besondere feierliche Atmosphäre. Hier fand der V. Rezitatorenwettbewerb in deutscher Sprache „Poesie verbindet“ statt. Dieser Wettbewerb soll die Schüler für das Erlernen der deutschen Sprache motivieren und sie näher mit den Werken der russlanddeutschen Autoren bekannt machen.

In den vergangenen Jahren beteiligten sich an diesem Wettbewerb insgesamt 240 Schüler. Diesmal waren 70 Schüler, bedeutend mehr als in den vorigen Jahren, aus den Dörfern des Rayons in Halbstadt eingetroffen. Als Organisatoren der Veranstaltung traten das Bildungskomitee des Deutschen Rayons und die Halbstädter Mittelschule auf.

„Liebe Freunde, liebe Gäste, herzlich willkommen im Klub der russlanddeutschen Literatur der Deutschen aus Russland. Die Werke unserer russlanddeutschen Dichter sprechen nicht nur von der Liebe zum geschriebenen Wort, sondern ebenso von der Liebe zu Russland, zum Frieden, zum Leben und zum Menschen. Wozu lesen wir die Verse von Alexander Beck, Woldemar Herdt, Andreas Kramer und noch vielen anderen Dichtern im Original? Weil eben im Original, hier in deutscher Sprache, kann man die ganze Schönheit dieser Sprache begreifen und die Gefühle der Autoren besser verstehen“, mit diesen warmen Worten begrüßte Tatjana Galkina, Lehrerin an der Mittelschule Halbstadt und Leiterin der methodischen Rayonsvereinigung der Deutschlehrer, die Teilnehmer und Gäste der Veranstaltung.

Unter den Ehrengästen des Wettbewerbs waren Jakob Grinemaer, Un-



Jurymitglieder, Lilli Filippowa (l.) und Erna Berg, im Rezitatorenwettbewerb.

ternehmer und Mäzen aus Slawgorod, Lilli Filippowa, ehemalige Pädagogin am Pädagogischen College und Mentor der meisten an der Veranstaltung beteiligten Deutschlehrer; Erna Berg, Journalistin und Mitautorin aller Projekte des schöpferischen Vereins „Sonne über der Steppe“, darunter auch der Anthologie „Begegnungen im August“ und Verfasserin des Lesebuches für Kinder „Aus Omas Truhe“; Wladimir Beck, Sohn des bekannten Dichters Alexander Beck und begabter Fotograf, dessen Fotos in viele Almanache und Alben eingegangen sind. Das Bildungskomitee des Deutschen nationalen Rayons war durch Darja Mironowa, Hauptfachkraft des Komitees, vertreten.

Der Wettbewerb fand in drei Nominierungen statt: 1. - 4. Klassen, 5. - 6. Klassen und 7. - 11. Klassen. Dem entsprechend gab es auch drei kompetente Jurys, die es alle nicht besonders leicht hatten bei der Wahl der Sieger, denn in jeder Nominierung gab es drei Siegerplätze für jede Klasse.

Alles Gute hat einmal ein Ende. Es war endlich soweit, die Bilanz des Wettbewerbs bekannt zu geben. Leider können wir hier nicht alle Sieger nennen, denn die Liste wäre zu groß. Aus diesem Grund nennen wir heute nur die Besten von den Besten.

Den Grand Prix bekamen: Nadeshda Bitner (4. Klasse, Halbstadt, Lehrerin Larissa Simens); Adelina Sorina (10. Klasse, Polewoje, Lehrerin Julija Sorina);

Den ersten Platz eroberten folgende Teilnehmer:

Alexander Schneider (1. Klasse, Podosnowo, Lehrerin Olga Barsukowa); Xenija Osipowa (2. Klasse, Halbstadt, Lehrerin Tatjana Galkina);

Julija Wagner (2. Klasse, Halbstadt, Lehrerin Larissa Simens);

Gleb Scheller (3. Klasse, Kamyschi, Lehrerin Natalja Kaplitsch);

Anastassija Pankratowa (3. Klasse, Nikolajewka, Lehrerin Jana Rau);

Xenija Sachabajewa (4. Klasse, Halbstadt, Lehrerin Tatjana Galkina);

Jelisaweta Bobrowa (4. Klasse, Halbstadt, Lehrerin Larissa Simens);

Pjotr Lauk (5. Klasse, Kamyschi, Lehrerin Nadeshda Antonjuk);

Xenija Richert (6. Klasse, Grischkowna, Lehrerin Lubow Warkentin);

Darja Kenn (7. Klasse Kussak, Lehrerin Natalja Kenn);

Sofja Soldatowa (8. Klasse, Polewoje, Lehrerin Julija Sorina).

Allen am Wettbewerb Beteiligten überreichte man ein dem Siegesplatz entsprechendes Teilnehmersdiplom. In den Pausen zwischen den Auszeichnungen genossen alle Zuschauer eine lustige Polka, vorgeführt von den jüngsten Teilnehmern der Tanzgruppe der Gastgeber, und das deutsche Lied „Bunt“ in Solodarbietung von Adelina Sorina, Oberschülerin der Schule Polewoje.

„Wir gratulieren alle Wettbewerbsieger zum ehrlich verdienten Sieg und wünschen allen jungen Poesieliebhabern weitere Erfolge. Gebt euch mit dem Erreichten nicht zufrieden, geht immer vorwärts, strebt danach, alle Gipfel zu erobern. Möge euch auf eurem Weg zum Erfolg immer ein leuchtender Stern begleiten“, mit diesen freundlichen Worten von Tatjana Galkina klang der Wettbewerb aus. Anschließend wurde noch ein gemeinsames Foto aller Teilnehmer mit den Ehrengästen gemacht.

Fotos: Wladimir BECK

Maria ALEXENKO

PROJEKTE

Deutsches Theater in Nikolajewka

Am 19. März wurde im Zentrum der deutschen Kultur „Veilchen“ des Dorfes Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, das Projekt „Tag des deutschen Theaters“ realisiert, an dem sich neben den Gastgebern auch Besucher der Kinderklubs und schöpferische Teams der deutschen Zentren aus den Dörfern Kamyschi, Kusak, Polewoje und Halbstadt beteiligten. Auch die ethnokulturellen Schulen und die Kinderkunstschule des Rayons blieben nicht abseits stehen. Dieses Projekt war dem Thema Osterfeier gewidmet.

Am Vormittag wurden für die Anwesenden ethnokulturelle Meisterklassen durchgeführt: deutsche Sprache zum Thema „Symbole und Traditionen der Osterfeier bei den Russlanddeutschen“ sowie das interaktive Spiel „Swoja igra“ (deutsch „Mein eigenes Spiel“). An den Meisterklassen für Gesang, Volksinstrumente und angewandte Kunst konnten alle Interessierte teilnehmen. Die Kinder konnten sich an die bekannte Lexik zum Thema Ostern erinnern, mit den Kärtchen mit wissenswerten Aufgaben arbeiten, spielen und sich als „Experte“ der deutschen Sprache fühlen. In spielerischer Form lernten sie das alte deutsche Lied „Kuckuck“ und verschönerten den Gesang durch Live-Begleitung und Volksinstrumente. In der Meisterklasse für angewandte Kunst bastelten die Schüler schöne Osterkränze und dekorative bunte Ostereierkörbe für die Gestaltung des Theaterstücks.

Zur Durchführung der Meisterklassen wurden die Leiterinnen der angekommenen Kindergruppen sowie Volontäre des Nikolajewkaer Begegnungszentrums „Veilchen“ beigezogen. Jelena Zeweljowa, Leiterin des deutschen Zentrums „Veilchen“, spricht einen großen Dank für die Unterstützung ihren Kollegen und Volontären Jana Rau, Inna Frühau, Viktor Konussow, Inga Tokmakowa, Galina Pelz, Aljona Becker, Julia Sorina und Xenija Schamanskaja aus. Alle Leiterinnen erhielten Dankesbriefe.

Am Nachmittag tauchten die Teilnehmer des Projektes völlig in das Theaterschaffen zur Vorbereitung und Aufführungsprobe auf der Bühne der Abschlussinszenierung „Wie feiern die Russlanddeutschen Ostern?“ ein. Neben dem Hauptstücker gingen auch Osterlieder, Volkstänze, Gratulationen und Gedichte in deutscher Sprache in die Vorführung ein. Danach, umgekleidet in die Anzüge der Theatergestalten, führten die Kinder mit Elan das Oster-Theaterstück den Gästen vor.

Für die Teilnehmer des Projektes sowie für alle Gäste wurde unter anderem auch eine Ausstellung über das deutsche Theater und die Errungenschaften der Kinderklubs „Theaterschatulle“ des Zentrums der deutschen Kultur „Veilchen“ vorbereitet. Die jungen Theaterliebhaber konnten wie schon oben geschrieben in die zauberhafte Theaterwelt eintauchen und erfahren, wie man spielerisch die deutsche Sprache erlernen und sich mit Neuigkeiten über die Feiertage der Russlanddeutschen bekannt machen kann. Das wichtigste Ergebnis des Treffens war aber dabei die Erfahrung, wie man durch das Theater das schöpferische Potenzial der Kinder entwickeln kann.

Das Projekt wurde durch Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Programms zur Förderung der ethnischen Deutschen realisiert. Projektleiterin Jelena Zeweljowa bedankte sich ganz herzlich beim (IVDK) und persönlich bei der Projektmanagerin Irina Fomenko für die langjährige Unterstützung und erfolgreiche Partnerschaft.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO und Erna BERG

LESER DICHTEN

Über den Wechsel der Jahreszeiten und über das Leben

Lilli FILIPPOWA Frühling

Frühling! Du bist die Wiedergeburt für Natur und Leute!
Gib uns bitte Hoffnung auf allgemeine Rettung...
Öffne breiter die Türen,
lass das Gute herein!

Wir glauben, das Geschwätz endet bald,
der Frieden kommt wieder zur Macht.
Er wird uns mit fürsorglichen Händen
in kraftvolle Umarmung schließen.

Dann wird der Frühling mit dem Sommer
in schlichten Blumenkleidern
in einem hübschen Walzer
in Gärten und Parks wiederkreisen!

Valentina TEN Der Winter

Ich freue mich auf diese Jahreszeit.
Der zauberhafte Winter! Immer schneit's!

Die Erde schläft unter der weißen Decke,
Aber der Wind brüllt hinter allen Ecken...
Die Erde schläft und sieht nur süße Träume.
Sie sind ganz grün, schön warm, und auch
räumig.
Da kommt der Frühling und die Sonne
strahlt,
Der Schnee taut, für uns neue Bilder malt!

Ich weiß doch sehr genau, was ich will –
Der Wind ist unbedingt bis morgen still!
Dann gehe ich, barfuß, auf weißer Decke
Und mache mit der Sonne große Zechen!

12.01.2023

Die Verdammung

Ohne deine flammende innerste Hitze
Erfriert doch, mein Liebster, mein Herz.
Lass meine Augen glänzen und blitzen
Ohne Tränen vor Wehmut und Schmerz.

Ich nannte in früheren Zeiten dich „Kleiner“,
Und so, bin ich schuldig am Unglück allein.

Du trampeltest launisch mit langen Beinen
Im Sandkasten – unsinnig, lächerlich, „klein“.

Meine Mundwinkel, wenn ich auch lache,
Schauen nach unten – keine glückliche Sache!
Ich kann nicht, wie die Sonne,
tagelang scheinen.
Das Herz ist verdammt, immer
traurig zu weinen.

Und ich kann das leider nicht mehr ändern.
Die Worte im Mund umdrehen, es ist zu spät.
Nun wird das Geschehene niemals
mehr enden.
Das Wort fliegt im Weltall ganz frei
um die Welt.

05.01.2023

Lebenserinnerungen

O, meine Mutti, du bist in der Ferne.
Du fliegst ganz sicher zwischen
hellen Sternen.
Sie sind wie Blumen auf der Himmelswiese.

Du bist wie ein Schmetterling,
o meine arme Liese!
Fast dreizehn Jahre ohne dich - vorbei!
Ich kann bis jetzt nicht sagen „Tschüss!“,
o nein!
Die Zeit fliegt wie ein Pfeil, und
immer schneller,
Das Leben ist leider wie ein Krimibestseller.

Alles verändert sich, sogar
in der ganzen Welt,
An erster Stelle steht jetzt das große Geld.
Moralität, um die Wahrheit zu sagen,
Ist ganz, oder fast ganz, bis an den Hals
begraben.

O, meine Mutti, mach dir keine Sorgen, –
Wir überleben Schwierigkeiten
auch Morgen.

Du hast so viel getan im irdisch' Leben
Ich hoffe, das Paradies ist dir
nun gegeben!

21.02.2023

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Er stand ständig mitten drin im Strom des Lebens

Am 14. April 2023 wäre der bekannte sowjetdeutsche Lyriker und Journalist Woldemar SPAAR 100 Jahre alt. Man kann mit Genugtuung feststellen, dass der Jubilar dem Leser nur selten eine unreife oder wurmstichige Frucht auftischte. Spaar tritt mit seinen Werken nur selten an die Öffentlichkeit, dafür aber ist jede Neuerscheinung ausgetragen und für den Leser eine angenehme Überraschung.

„Seine Leistungen sind aus dem tiefen Born des Lebens geschöpft, zeichnen sich durch Humanismus, Gefühlsstärke, Gedankenklarheit, klangvolle Reime, und idealen Schliff auf, wobei für den Verfasser der Leitspruch gilt: 'Knapp an Worten, reich an Sinn', schrieb zum 50. Jubiläum von Spaar sein Kollege Woldemar Herdt. „In manchen Fällen ist er einfach wortkarg, was seinem Namen schmeichelt. Und noch eins möchte ich gleich vorausstellen: Alles, was Spaar schreibt, sind wirklich geschauten Bilder, an denen sein Leben so reich ist.“

Woldemar Spaars Kindheit fiel in jene Zeit, als die Wolgadörfer bereits die Greuelthaten der Weißgardisten und die darauffolgende Hungersnot überlebt hatten und von neuem in üppiger Schönheit aufblühten. Jeder Tag war voller Ereignisse. Auch das in der Wolgasteppe gelegene Gnadenflur, in dem der künftige Dichter 1923 das Licht der Welt erblickte, ging dem Frühling einer neuen Epoche in der Weltgeschichte entgegen. Am Dorfende in der Schmiede, wo Woldemars Vater für den Unterhalt der großen Familie unaufhaltsam den Hammer schwang, trafen alle Neuigkeiten zuerst ein. Da saß nun auch der wissbegierige Junge auf der Werkbank und lauschte mit aufgerissenen Augen, wie die Bauern über die neuen Regierungsgesetze, Kollektivierung diskutierten, sich Anekdoten und Geschichten erzählten. Manchmal lag er stundenlang mit einem Heine-Bändchen auf einem Steppenbühlchen und vergaß darüber alles in der Welt. Als Woldemar einmal in der Mittelschule zum Herbstthema einen Aufsatz schrieb, waren Lehrer und Schüler von der tieferschürfenden Arbeit verblüfft. Der Verfasser aber war mit seiner Leistung nicht zufrieden. Sein Lieblingsdichter hatte ihm das Geheimnis gelüftet, dass es eine andere Sprache gibt, die Herz und Sinn zaubert. In diese Sprache machte er nun seinen Aufsatz um. Die neue Form war der Heineschen „Berg-Idylle“ so ähnlich wie ein Ei dem anderen, aber die Sprache! Heines Worte sprühten Feuer und Funken wie das glühende Eisen unter Vaters Hammerschlägen, und sein, Woldemars Werk, war nur gereimte Prosa. Er zerknüllte das Blatt und warf es in den Papierkorb. Nach unzähligen Versuchen kam ein kleines Herbstgedicht zustande.

„Kaum war es fertig, warf ich es in den Briefkasten“, erinnert sich Woldemar. Vergebens suchte er dann jeden Tag in der Zeitung nach seinem Gedicht. Dafür aber traf nach einer Woche, die lang wie eine Ewigkeit war, aus der Redaktion ein Brief ein. Eine Absage. Und ein paar freundliche Ratschläge, recht viel zu lesen und sich fleißig zu üben. Endlich, 1940, kamen einige Gedichte in

den Zeitungen „Junger Stürmer“ und „Rote Jugend“ zum Druck. Der Junge war im siebenten Himmel, ging mit diesen Blättern sogar zu Bett. Dann wurde er Mitarbeiter der Gnadenflurer Rayonszeitung, half selbst, solche Blätter herausgeben, wo nebst seinen Skizzen auch einige Reimsachen erschienen. Diese fruchtbare Arbeit wurde allerdings durch den Krieg abgebrochen. Es folgten Arbeitsdienst, eine 6-jährige Tätigkeit als Deutschlehrer im Rayon Salessowo. Erst 1957 konnte er wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, der Journalistik, nachgehen. Zwei Jahre war er in der deutschsprachigen Zeitung „Arbeitsbanner“, Rayon Snamenka, Mitarbeiter, und seit 1959 ist Spaar der Redaktionssekretär der „Roten Fahne“.

Woldemars Wiederkehr zur Journalistik fiel in die Jahre der Neulanderschließung. Mit neuem Mut legte sich der junge willensstarke Mann ins Geschirr. Es entstanden Skizzen über den Staatsmann und Arbeitshelden Alexander Becker, über den in der Kulundasteppe gepriesenen Zootechniker David Wiens u. a. Obwohl sich Spaar als Journalist hinter den Decknamen Heinz und Kling zu verstecken liebt, erkennt man ihn sofort an seinem eigenartigen Stil, an der volkstümlichen Sprache und an dem Kunstgriff, den Leser sofort mit den ersten Zeilen zu packen, in denen der Autor eines der wichtigsten Ereignisse seiner Skizze vorausschickt. Die 1950er Jahre brachten Spaar auch den Titel „Neulandsänger“ ein, der dem Dichter seinerzeit recht gut stand, jetzt aber seine Verdienste schmälert: Die Periode der Neulanderschließung ist abgeschlossen, der Dichter aber schafft unermüdlich weiter. Nach den so oft schon erwähnten Leistungen „Das Buch des Brotes“, „Abend im Feld“, „Mann der Arbeit“, „Neulandgarten“, „Neuer Tag“ und anderen Gedichten aus dem Neulandzyklus, hat Woldemar Spaar den Leser mit vielen neuen Verswerken erfreut, die in ihrer Thematik sehr mannigfaltig sind. Er schreibt Naturgedichte, über Liebe, zu Fragen der Moral, über den proletarischen Führer Lenin usw.

Woldemar Spaars Werke erscheinen regelmäßig in den Zeitungen „Neues Leben“, „Rote Fahne“ und „Freundschaft“, er ist Mitautor der Sammelbände „Freundschaft“, „Hand in Hand“, „Licht über der Steppe“, „Frohe Kindheit“, „Leben, Lieben, Leiden, Lachen“, „Für die Bühne“, „Ein Hoffen in mir lebt“ u. a. Im Altaiverlag wird demnächst sein Lyrikbändchen „Der Geruch des Brotes“ erscheinen. Mehrere Werke des Jubilars erschienen in russischer Übersetzung in den Zeitschriften „Sibirskije ogni“ und im „Almanach Altai“. Woldemar Spaar war selbst einer der fleißigsten Übersetzer, was zwischen ihm und den Dichtern Terentij Massenko, Juri Crunin, Alfred Prjanikow, Anatoli Mogilnikow, Georg Mantler u. a. zu einer dauerhaften schöpferischen Freundschaft führte. Aber nicht nur die Werke dieser Autoren hat Woldemar Spaar verdeutscht. Für einige nachdichterische Leistungen aus Ludmilla Tatjanitschewa und Anatolij Shigulin, an die sich bisher noch niemand von den Übersetzern heranwagte, konnten die Kollegen Woldemar Spaar beneiden!

Tatjanitschewa, diese eigenartige, wortkarge Dichterin, malt in einem Achtzeiler ein erschütterndes Drama von zwei Eheleuten, die sich einst ewige Treue geschworen und



nun vor der Scheidung stehen. Wie ein schwerer Hammerschlag auf einen Sargdeckel trifft den Leser die Schlusszeile: „Toljko kak she my rasdelim serdze syna popolam?“

Dem Übersetzer Spaar ist es bei Texttreue gelungen, den poetischen Kern festzuhalten:

Was geschah denn
mit uns beiden?
Gehen wir verschiedenwärts?
Aber wie denn, wenn wir
scheiden,
teilen wir des Sohnes Herz?

Für einen nicht wegzudenken Bestandteil des literarischen Schaffens eines Schriftstellers hält Spaar die unmittelbare Begegnung zwischen Autor und Leser sowie die Vorleseabende, die in den Altaidörfern zu einer gut funktionierenden Tradition geworden waren. Zusammen mit den Dichtern Friedrich Bolger, Alexander Beck, Ewald Katzenstein, Edmund Günther, Andreas Kramer, Viktor Weber und Peter Klassen hat sich Woldemar Spaar an vielen Vortragsabenden im Altai beteiligt. Eine angenehme Erinnerung bleibt für ihn die Reise, die er zusammen mit Andreas Saks und Sepp Österreicher 1964 durch Kirgisien unternahm. Sie dauerte fast einen Monat. 15 literarische Vorleseabende in den Dörfern Orlowka, Friedenfeld, Luxemburg, Talas, Leninpol, Nowo-Pawlowka u. a. hinterließen in den Herzen der Schriftsteller und ihrer Hörer unvergessliche Eindrücke:

„Ich glaubte beinahe, dass niemand unsere Poesie brauchte, aber welch ein Irrtum! Die aufmerksamen Blicke der Menschen, die warmen Dankesworte, Händedrucke, Blumensträuße und der anhaltende Beifall überzeugten mich immer wieder vom Gegenteil“, gestand später Woldemar Spaar. Gerade solche Zusammenkünfte sind für den Schriftsteller eine gute Schule und strenge Prüfung. Die Blicke der Menschen verraten sofort, ob man etwas Bleibendes geschaffen oder ob es taube Blüten waren. Dieses bezieht sich auch auf die Zeitungsbeiträge und literaturkritischen Arbeiten Spaars wie „Unter die Lupe genommen“, „Hier scheiden sich die Geister“, „Im Kreuzfeuer“. „Als Zeitungsmann, der beständig unterwegs ist, habe ich die Erfahrung gemacht, dass Spaars Prosa und Poesie mit Interesse gelesen wird, weil er immer etwas Wichtiges und Neues zu sagen hat und ständig mitten drin im Strom des Lebens steht“, schrieb Friedrich Bolger.

Foto: RF/Zfd-Archiv

Woldemar SPAAR Nach dem Regen

Ein Fenster im Himmel, aus Wolken
und Licht,
aus Zacken und Bogen gezimmert.
Hervor lacht die Sonne,
ein Mädchengesicht,
von blauseidnem Kopftuch
umflimmert.

Indes sie mit Lächeln das Maisfeld
begiebt,
als regne es winzige Sonnen,
das Rieseln wie zartes Gewebe
zerfließt,
aus silbernen Fäden gesponnen.

Im Saftgrün mit gleißendem
Edelgestein,
sich reckend, noch höher
zu schießen,
trinkt Regen der Mais nun und
sonnigen Schein,
um später als Milchstrom
zu fließen.

Der Morganbote

Der Kiefernhaun
steht schweigend,
blau überdacht.
Noch hängt verdüstert
in seinen Zweigen
die halbe Nacht.

Ein erstes Regen,
kaum zu hören...
Da schluchzt im Baum
die Drossel auf,
als ob sie fröre...
Der Frühwind raunt,
der Frühwind raunt
durch ihren Traum.

Die Sängerin erwacht
mit einem Mal,
weil jetzt die Nacht
von dannen zieht.
Da schwingt sich auf
wie ein Signal
ein Drossellied
und gleitet jubelnd
auf dem ersten Sonnenstrahl.

Am Waldschutzstreifen

Ein Feldstandort. Daneben
ein Ahorn atmet Leben...
Er lächelt grün und zwinkert
ins frische Morgenblau.
Die Sonnenstrahlen trinken
aus seiner Krone Tau.

Wie sich die Saaten regen!
Ein Säuseln allerwegen.
Da horcht er auf, sich reckend –
was rauscht in seinem Laub?
Er streut dem Wind, dem kecken,
ins Auge Blütenstaub.
Er fühlt sich längst da draußen
im Steppenland zu Hause.
Denn zäh ist er zeitlebens,
die Wurzeln fest im Grund.
Der Wind bläst sich vergebens
an ihm die Lippen wund.
Ein Feldstandort. Daneben
ein Ahorn atmet Leben...
Im Bund mit tausend Bäumen,
mit ihnen eine Wand,
bewacht er Ernteträume,
gepflanzt von Bauernhand.

Die Eberesche

Sie ließ sich nicht
vom Herbst entlauben –
sie streut das Laub
ihm hinterher
und hält noch am Geäst
die Trauben –
ein Stückchen Herbst,
von Säften schwer.
Es schneit.
Ein tolles Flockentreiben!
Der Winter knirscht,
der Winter droht...
Vergebens!

Auch im Winter bleiben
die sonndurchglühten Beeren tot.
So tritt sie an
den Weg verwegen,
den weiten Weg...
Kein Ach, kein Weh.
Sie eilt
dem neuen Blühn entgegen
auch barfuß
durch den tiefen Schnee.

Frühlingswind

Er jubelt auf – es ruht sich nicht –
und blinzelt froh ins Frühlingslicht.
So zieht der Übermut hinaus
ins Feld auf blauen Flügeln
und sieht am Horizont ein Haus,
verqualmt auf einem Hügel.
Ein Purzelbaum! Ein tolles Wehn!
Schon ist er dort im Handumdrehn!
Umarmt die Köchin vor dem Bau
und küsst sie frühlinglüstern,
als wollt er ihr ins Ohr vertraut
ein Herzgeheimnis flüstern.
Er nimmt ein Mädchenlied

mit fort,
als sang er's selber Wort für Wort.
Er duftet frisch nach Koteletts
und knusperbraunen Brötchen
und huschelt durch die Saat zuletzt
auf sammetweichen Pfötchen.
Er gibt auf jeden Traktor acht...
Wie treu die Hand am Steuer

wacht!
Wie heut das Neuland trägt
geschwind,
dem Leben zugewandt,
den Frühling wie ein liebes Kind
auf zarter Mutterhand.

Der Vorhang fällt.
Und liedfroh schwingen noch
die Zauberklänge,
als ob der Raum das Lied
jetzt sänge.

Die Birke

Am Dorfrand steht
die Birke weiß und schlank.
Sie wacht.
Noch ist's nicht spät...
Wird ihr zu lang
die Nacht?

Noch ist sie fern,
die Nacht...
Doch ach,
der Platz ist leer...
Ein Bursch kam gern
mit seinem Schatz hierher.

Ist's nicht in Sicht,
das Paar? Wo mag's nur sein
zurzeit?
Ist ihm hier nicht
das Stelldichein
zu weit?

Die Birke schweigt,
noch wartend auf der Au,
allein.
Sie wächst und steigt
ins dunkle Blau
hinein.

Noch stehn in Ruh
die Ähren dicht an dicht
im Feld.
Da winkt ihr zu
die Nacht, vom Licht
erhellet.

Da nimmt sie wahr
das frohe Arbeitslied
vom Schnitt.
Das junge Paar,
das sich dort müht,
singt mit.

Am Dorfrand steht
die Birke weiß und schlank.
Sie wacht.
Es ist schon spät.
Ihr ist nicht lang
die Nacht.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Rudolf Jacquemien: „Dich sing ich, Leben!“

Am 16. Februar 2023 wäre der im November 1992 verstorbene russlanddeutsche Dichter Rudolf JACQUEMIEN 115 Jahre alt geworden. Er hat ein sehr wechselvolles Leben verlebt, was aus seinen zu verschieden Zeiten veröffentlichten Beiträgen zu ersehen ist. „Dich sing ich, Leben, unentwegt/dich preisen alle meine Lieder -/was heiß und tief das Herz bewegt, /das klingt in ihnen tönend wider.“ So drückte der bekannte Dichter und Erzähler Rudolf Jacquemien sein Verhältnis zu seinem poetischen Schaffen aus.

„Zum ersten Mal sah ich diesen begabten, interessanten Literaten auf einer Dichterlesung. Er trug seine Verswerke vor. Und wie er das machte!“, erinnerte sich Ewald Katzenstein an den begabten Dichter. „Noch heute steht er vor mir: hochgewachsen, schlank, die starken Beine auf Seemannsart etwas breitgestellt, die Wangen gerötet, das silberne Haar aus der Stirn gestrichen. Die klangvolle Stimme schwebt zwischen Bariton und Tenor. Hingerissen lauscht der Saal auf die bald tiefen, flammenden, bald lyrisch weichen, bald von schelmischer Heiterkeit sprühenden Verse. Nicht allzu oft empfindet man so greifbar nah den unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit des Dichters, seinem Leben und seinem Werk.“

Das erreichte aber Rudolf Jacquemien nicht leicht. Er musste eine lange und schwere Lebensbahn durchgehen, Erfahrungen, Erkenntnisse, Menschenkenntnis aufspeichern, bis er zum berühmten Literaten wurde. Seine Universitäten begannen schon in den Kinderjahren: 1908 in einer Handwerkerfamilie in Köln geboren, verlor er früh seine Eltern.

„Vier Jahre lang, bis zur Beendigung der Volksschule wurde ich dann in einem klösterlichen Waisenhaus streng katholisch erzogen. Der Eintritt in die Lehre war mir eine Erlösung“, erzählt der Dichter von sich selbst.

Das einzige Gute an dem Waisenhaus war die reiche Bibliothek. Jules Verne, Jack London, Walter Scott, Karl May waren in jener Zeit seine Lieblingsschriftsteller. Die mit einer wahren „Lesewut“ verschlungenen Werke dieser Autoren erweckten in ihm den „frühen Hang zum Fabulieren“. Mit 16-17 Jahren versuchte er sich auch in den ersten, noch jugendlichen unbeholfenen Versen.

Eine wichtige Lebensstufe begann für den 21-Jährigen als er Seemann wurde und auf deutschen und holländischen Schiffen Meere und Ozeane durchkreuzte, fremde Länder und Völker kennen lernte. Der Seeweg führte auch in die Sowjetunion nach Archangelsk. Wie taten sich ihm da die Augen auf! Hellsehend bewunderte er die Sowjetmenschen, ihren Arbeitsenthusiasmus beim Aufbau des Sozialismus. Seit 1932 lebte Rudolf Jacquemien in der Sowjetunion. Hier arbeitete er zuerst als Schlosser, später als Journalist, als Übersetzer und Sprecher im Radio. Zu dieser Zeit beginnt sich das schriftstellerische Talent von Rudolf Jacquemien zu entfalten.

Als Flaksoldat verteidigt Rudolf Jacquemien im Winterfeldzug 1939/40 seine neue Heimat gegen die Weißfinnen. In den ersten Monaten des Großen Vaterländischen Krieges ist er an der Leningrader Front „Radiosoldat“. Über mächtige Lautsprecheranlagen warnt er die faschistischen Eindringlinge: „Achtung, Achtung! Deutsche Soldaten! Ihr rennt ins Verderben!“

Wie hätte Jacquemien ahnen sollen, dass er, der freiwillig gegen die „faschistischen Okkupanten“ kämpfte, der als Frontsprecher tätig war, unter einem Vorwand nach Swerdlowsk abgeschoben wurde, um dann einer Kolonne deportierter Russlanddeutscher beigegeben und mit ihnen zum Holzfällen in der Taiga gezwungen wurde? Er hat später über dieses Schicksal nur unter Insidern gesprochen. Gebrochen hat es ihn nicht.

All dieser reichen Erkenntnisse bedurfte Jacquemien, um Berufsschriftsteller zu werden. Obwohl er nach dem Krieg eine Zeitlang wieder seinen Schlosserberuf ausübte, kann er schon nicht mehr ohne tägliches poetisches Wirken leben. Er erlebt einen wahren schöpferischen Aufschwung. Ein wichtiger Wendepunkt im schöpferischen Leben des Schriftstellers waren zwei weitere Ereignisse: sein Beitritt zum Schriftstellerverband im Jahre 1963 und die Berufung in die Redaktion der „Freundschaft“ als Stilredakteur und literarischer Beirat 1966. Seit 1970 lebte der Dichter in Kaliningrad. Er war schöpferisch äußerst



aktiv. Wohl keiner der sowjetdeutschen Dichter und Erzähler kann sich einer solchen poetischen Produktivität erfreuen wie Rudolf Jacquemien. Er hat schon weit über 1000 Werke (Gedichte, Nachdichtungen, Erzählungen, Reportagen, Literaturübersichten) veröffentlicht.

So schrieb Ewald Katzenstein: „Ich kann aber nicht umhin die Gedichte zu Tagesereignissen zu erwähnen, die der Dichter schon über zehn Jahre an jeden Sonnabend in der ‚Freundschaft‘ unter dem Pseudonym ‚Rudi Riff‘ veröffentlicht. Das muss man können. Ein gereimtes poetisches Kommentar zu den wichtigsten Ereignissen der Woche zu schreiben, aus Kaliningrad nach Zelinograd weiterzuleiten!“

Seine poetische Palette ist farbenreich und ausdrucksvoll. Da soll niemand denken, dass dem Dichter nicht auch intim lyrische Töne eigen sind. Es gibt wohl kaum etwas in der endlosen Gedanken- und Gefühlswelt des Menschen, was in seinem Schaffen keinen Niederschlag gefunden hätte. Dabei ist seine Sprache reich und sehr individuell. Der Dichter schafft neue Zusammensetzungen, Metaphern, prägt Epitheta und andere poetische Mittel. Viele Verse des Poeten haben einen liedhaften Klang und warten auf ihren Komponisten.“

Ich will nicht, dass...

Ich will nicht, dass in klarer Morgenfrische, wenn heiter sich der junge Tag erhebt, Atomraketen plötzlich niederzischen und todesbang der Menschheit Herz erbebt.

Ich will nicht, dass ein neues Menschenmorden die Völker geißelt in der ganzen Welt und dass zerstampfen schwere Panzerhorden auch nur ein einziges goldnes Ährenfeld.

Ich will nicht, dass uns schrill aus Bombenkrachen der Opfer Notschrei in die Ohren gellt und dass auch nur ein einziger Fischernachen an schwarzen Minenriffen jäh zerschellt.

Ich will nicht, dass beim Klagesang des Windes die Braut des Bräutigams vergeblich harret, dass man den Vater auch nur eines Kindes im namenlosen Massengrab verscharrt.

Ich will nicht, dass bei stillem Sternenschein in heißem Schmerz und hoffnungslosem Gram in Zukunft auch nur eine Mutter weine um Söhne, die ein neuer Krieg ihr nahm.

Ich will nicht, dass... Doch halt, genug der Worte!

Nur eines kann vor Angriff und Verrat den Völkerfrieden sichern allerorten – der Wille aller zu vereinter Tat!

Märzwind

Stürmisch, mit verhängten Zügeln, jagt der Märzwind durch das Land, hebt sich jauchzend in den Bügeln, greift mit warmer Lenzsturmhand in das Kahlgeäst der Bäume,

pocht an alle Fensterscheiben, rüttelt dreist an allen Türen: „He, wacht auf, verschlafne Träumer! Lasst uns Frühlingsspiele treiben und der Sonne Feuer schüren!“

Brausend bricht er in die Gassen, rappelt mit der Dächer Schindeln, um die Schläfer aufzuwecken: „He! Wollt ihr den Lenz verpassen?! Hebt ihn aus den Nebelwindeln, soll er froh zur Sonn sich recken!“

Weiter geht die Jagd, die schnelle, bis der Schnee, der letzte, taut, bis in ungetrübt Helle frühlingshaft der Himmel blaut. Weiter geht die Jagd, die wilde, gradewegs durch mein Gemüt, bis im Herzen zart und milde altes Hoffen jung erblüht...

Der Tag

Es ist der Tag für mich ein Berg, den zu besteigen ich berufen, und frohgemut geh ich ans Werk, schlag in den Hang der Stunden Stufen.

Die ersten Schläge fallen leicht, es sind ja anfangs nur Sekunden... Und wenig ist damit erreicht. Der Felsen nur zerschrammt

von Schrunden.

Die nächsten dringen tiefer ein, es sind die Kerben der Minuten – will heut ich auf dem Gipfel sein, muss ich mich unablässig sputen.

So geht es aufwärts, Schritt für Schritt, und langsam wächst die Zahl der Stufen. Der Gipfel lockt... Es spritzt der Splitt und Funken stieben, wie von Hufen.

Der Gipfel ruft! Ein letzter Schlag, dann ist der steile Hang bezwungen. Zu meinen Füßen liegt der Tag – der Aufstieg ist mir gut gelungen.

Immer scheine die Sonne!

Die Kinder singen es in vielen Zungen, und wir Erwachsenen summen mit das Lied, das zwar zuerst in Russisch nur erklungen, heut aber schon durch alle Lande zieht.

Es ruft uns Große auf zum Schutz der Kleinen vor jeder Not, vor Unbill und Gefahr, damit die Sonne immer möge scheinen und Kinderstimmen zwitschern immerdar!

Damit in Kinderaugen nie verblasse des ungetrübt Glückes heller Glanz, damit die kleinen Herzen nie verlasse die immer frohe Lust an Spiel und Tanz.

Damit kein Luftalarm das helle Lachen der Kinder jemals wieder überdröhnt, und lustig steigen nur papierne Drachen, mit bunten Bändern liebevoll verschönt.

Damit die Sonne immer möge scheinen den kleinen Bürgern auf dem Erdenrund, und bald verstumme letztes Kinderweinen an eines Bombentrichters schwarzem Schlund.

Oh, dieser Kinderherzen blindes Glauben an uns, dass wir gewachsen jedem Feind – wenn wir sie dieser Zuversicht berauben, sind wir nicht wert, dass uns die Sonne scheint!

Als der Frühling geweiht unserm heimlichen Bund, schien die Welt uns so schön und weit. Und der Sommer kam heiß voll verzehrender Glut, und du hast mich geliebt, ich weiß. War der Herbstwind dann schuld, dass der Glückstraum verweht? Hat uns beiden gefehlt Geduld? Nun ist alles ringsum ach so winterlich still... Und dein Herz ist nun kühl und stumm.

Du lächelst heut...

Du lächelst heut so sonderbar, so ganz in dich hineinversunken... In deinen Augen schimmert gar ein Glanz, wie wenn du freudetrunken. Du schaust mich heut so seltsam an – o sag, was ist mit dir geschehen? Die Träne, die dir still entrann, wie soll ich, Liebste, sie verstehen?

Und plötzlich dann begreife ich, dass unser Zweisein bald zu Ende... Da küsst ich zart und dankbar dich und deine künft'gen Mutterhände!

Du!

Du gehst durch meine wachen Träume mit deinem leichtbeschwingten Schritt, gibst mir in fernste Weltenräume dein erdennahes Lächeln mit.

Wenn Frühlingslüfte mich umwehen, ist mir's, als wär's dein Atem lind, wenn Sterne auf mich niedersehen, es deine guten Augen sind.

Ich weiß dich stets an meiner Seite, wenn Sturmwind in den Masten singt, du gibst mir sicheres Weggeleite, wo immer mich Gefahr umringt.

Viel Dichter haben schon besungen der Liebe Allmacht, Leid und Lust – dass mir mein eignes Lied gelungen, sagt mir dein Herz an meiner Brust.

Glück

Wir lagen still am Dünenhang im sommerheißen Sand, vor uns des Meeres Wellengang und hinter uns das Land.

Der Himmel wie ein Riesenzelt sich spannte augenweit – versunken war für uns die Welt, vergessen Raum und Zeit.

Ein Windhauch spielte zärtlich sacht mit deinem Feuerhaar, darin das Sonnenlicht entfacht ein Leuchten, wunderbar.

Im Halbschlaf suchte deine Hand nach mir ganz unbewusst, und lag dann warm und braungebrannt und still auf meiner Brust.

Ich wagte nicht zu rühren mich, zu stören deine Ruh, und wachte wunschlos über dich, sah deinem Atmen zu.

Unendlich hoch der Himmel war, unendlich weit das Meer... Nur du und ich, ein Menschenpaar, sonst niemand ringsumher.

Ein Hoffen in mir lebt...

In später Abendstunde, wenn dunkel sinkt die Nacht, bricht auf die alte Wunde, die du mir beigebracht.

Du hast mich hart geschlagen mit Worten ins Gesicht, doch stand ein stummes Klagen in deinem Augenlicht.

Dann bist du fortgegangen, fluchtartig war dein Schritt... Du nahmst mein tiefes Bangen und meine Liebe mit.

Noch immer tönt dein Lachen von ferne mir ins Ohr und will mich glauben machen, dass ich dich ganz verlor.

Doch trägt mich nicht dein Höhn – ein Hoffen in mir lebt, weil ein verhaltenes Stöhnen dein Lachen schon durchbebt.

Nina PAULSEN, Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

„Hier war ich, dort bin ich ...“

Die breitgefächerten Inhalte des **Literaturalmanachs 2022 (Literaturblätter der Deutschen aus Russland)**, herausgegeben von Artur Böppele in Kooperation mit dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) und dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland e. V., lassen erneut tief blicken - in die komplexe Geschichte und Gegenwart der Russlanddeutschen **DORT und HIER**, in die wechselvollen deutsch-russischen Beziehungen, in die Wahrnehmungen, Klischees und Vorurteile auf beiden Seiten.

Als Epigramm dient ein Zitat aus dem Gedicht „Muttersprache“ von Robert Weber (1938-2009) aus dem Jahr 1988 (erstmalig veröffentlicht in der Zeitung „Freundschaft“, Zelinograd/Kasachstan), als die „sowjetdeutsche“ Literatur der Nachkriegszeit in der sich im Umbruch befindlichen Sowjetunion schon in jeder Hinsicht im Argen lag:

*O komm doch endlich,
kluger Frühlingsgärtner!
Pflanz meine Muttersprache
in die Sonne um!*

Aufgrund der politisch motivierten Assimilierung verkümmerte die deutsche Muttersprache dort immer mehr. Auch die deutschgeschriebene Literatur in der damaligen Sowjetunion stand am Scheideweg: Die Volksgruppe kam in Bewegung, die Auswanderung nahm Fahrt auf, die „sowjetdeutsche“ Literaturszene schrumpfte unentwegt, die Hoffnungen auf eine Wiedergeburt der Kultur und Eigenständigkeit erwiesen sich als illusorisch.

Die Massenausiedlung, vor allem ab Anfang der 1990er Jahre, war für die russlanddeutschen Autoren ein schmerzhafter Prozess und das literarische Ankommen hierzulande allemal. So gesehen steht der Titel „Hier war ich, dort bin ich...“ für Herkunft und Identität, für Wegehen und Ankommen. Wie ein roter Faden zieht sich der Gedanke durch die meisten Beiträge des Almanachs - Prosa, Lyrik, Essays, Erinnerungen und Interviews.

Im Klappentext ist zu lesen:

„Wovon wird das, was uns ausmacht, primär beeinflusst? Ist es der Ort unserer Geburt, unsere Sozialisation oder Blicke und Zuschreibungen von außen? Leider stellen wir immer noch fest, dass in der



bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft - auch bei Vertreterinnen und Vertretern von verschiedenen Medienanstalten und Redaktionen - in Bezug auf so genannte Russlanddeutsche große Wissenslücken und damit einhergehende Stereotype vorherrschen. Wir sind uns dessen bewusst, dass solche Wissensdefizite nicht von heute auf morgen beseitigt werden können. Nur Schritt für Schritt und nur, indem nicht nur über uns gesprochen wird, sondern wir selbst es sind, die unsere eigenen Geschichten erzählen. ... So setzen wir unsere eigenen Geschichten in die Welt und halten auch weiterhin das Interesse der Öffentlichkeit an diesen Erzählungen wach.“

Diesen und anderen Fragen und Denkanstößen geht der Almanach nach. Auch mit dieser Anthologie ist es dem Herausgeber und der Redaktion gelungen, ein farbiges Kaleidoskop lesenswerter Inhalte anzulegen, die ins Gespräch kommen lassen und einen Dialog ermöglichen, geschaffen von einem generationen- und herkunftsübergreifenden Strauß von Autoren.

Neben einer breiten Auswahl aus den regulären Einsendungen enthält der Almanach Texte zweier Gewinnerinnen und eines Gewinners des Literaturwettbewerbs zu Ehren der herausragenden russlanddeutschen Autorin Nora Pfeffer (1919-2012): Katharina Dück (in der Kategorie Prosa) und Alischa Gamisch (in der Kategorie Lyrik) sowie Philipp Brotz (in der Kategorie Prosa).

Der Nora-Pfeffer-Preis wurde gemeinsam vom BKDR Verlag und dem Litera-

turkreis der Deutschen aus Russland e. V. ins Leben gerufen und soll nun alle zwei Jahre an junge Autoren unter 40 Jahren vergeben werden, die in ihrem Schaffen Themen mit russlanddeutschem kulturhistorischem Bezug reflektieren.

Auch im Almanach 2022 finden sich, wie schon in den Jahren davor, nicht nur Texte von Autoren mit russlanddeutschem Hintergrund. „Wir nutzen die Chance zum literarischen Dialog, wir möchten diverse Perspektiven auf bestimmte Ereignisse, Traditionen und historische Sachverhalte abbilden und über Themen ins Gespräch kommen, die uns alle angehen“, schreibt dazu der Herausgeber Artur Böppele in Editorial.

Die Prosatexte stammen von Andreas A. Peters, Nelli Kossko, Melitta L. Roth, Artur Rosenstern, Julia Schimpf, Tatjana Kohler, Alexander Vassilenko, Carmen Jaud, Lena Wolf, Carola Jürchott, Heinrich Dick, Anke Laufer, Katharina Klass und Tatjana Klassner.

Im Lyrikteil finden sich Gedichte von Katharina Dück, Max Schatz, Sergej Tenjatnikow, Irina Malsam, Agnes Gossen, Wendelin Mangold, Dieter Radtke, Sigune Schnabel, Lydia Galochkina, Gerd Meyer-Anaya, Ilona Walger, Eduard Sprink und Helmut Blepp.

In ihren Essays bzw. Erinnerungen gehen Ljuba Naminova, Andreas Kraft und Rosa Ananitschev Gefühlen, Empfindungen und Erfahrungen in zwei Heimatorten auf den Grund - mit dem Fazit: „Ich bin dort angekommen, wo alles seinen Lauf nahm. Der Kreis hat sich geschlossen. Das habe ich in den beiden Ursprungsorten meiner Familie deutlich gespürt ...“ (Rosa Ananitschev).

Abschließend finden sich im Almanach Autorenporträts (Irene Kreker über Heinrich Rahn), Interviews (Katharina Martin-Virolainen mit Nina Paulsen und Agnes Gossen) und Rezensionen von Andreas Steppan (Katharina Martin-Virolainen, „Die Stille bei Neu-Landau“), Tatjana Kohler (Artur Rosenstern, „Die Rache der Baba-Jaga“) und Melitta L. Roth (Max Schatz, „Nihilismuswimmer. Sonnettenkränze“).

Abgerundet wird die Anthologie mit biografischen Notizen zu den Autoren, aktuellen Bucherscheinungen und Bildern von Angelina Strelnikova und Lydia Galochkina. Alles in allem eine inhaltsreiche und vielfältige Lektüre mit unzähligen Anregungen und Denkanstößen - es lohnt sich reinzulesen.

Foto: kortenkamp.de

„Es kämpft ein Volk für seine Menschenrechte“

In der Reihe „Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen“ (Herausgeber: Dr. Viktor Krieger) ist im LIT Verlag Berlin/Münster Ende 2022 die zeithistorische Dokumentation von Dominik Hollmann, „Es kämpft ein Volk für seine Menschenrechte. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen über die rechtlose Lage der Russlanddeutschen in der UdSSR in den Jahren 1957-1990“ (ISBN 978-3-643-15216-9, 374 Seiten), erschienen, herausgegeben von Rudolf Bender, einem Enkel von Dominik Hollmann.

Die im Band gesammelten Briefe und Tagebuchnotizen des Altmeisters der russlanddeutschen Literatur der Nachkriegszeit spiegeln das tragische Schicksal der deutschen Minderheit in der ehemaligen UdSSR umfassend wider.

Die erniedrigende und rechtlose Lage der Russlanddeutschen in der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg hat den Schriftsteller, Lyriker, Publizisten und Hochschullehrer Dominik Hollmann (1899-1990) jahrzehntlang beschäftigt. Er hatte nie aufgehört, den Anspruch der Russlanddeutschen auf Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen, Literatur und Sprachpflege inbegriffen, einzufordern. Es ist schon bewundernswert, „wie konsequent und hartnäckig er ab Ende der 1940er Jahre bis zu seinem Tod die Ungerechtigkeiten ihnen gegenüber anprangerte und ihre vollständige Rehabilitation forderte“, betont Viktor Krieger.

Erinnerungen von Jakob Martens

Das 2022 erschienene Buch „Am Ende die Freiheit. Durch Zarenreich und Sowjetunion nach Südamerika“, in Neubearbeitung von Berthold Kliever, erzählt über das Schicksal des in der Ukraine geborenen russlanddeutschen Mennoniten Jakob Martens (1897-1978), der die bewegten Zeiten Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Flucht am Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt, beobachtet und beschrieben hat.

Die Nachfahren von Jakob Martens leben heute in Paraguay, Kanada und Deutschland. Der Herausgeber und Neffe von Jakob Martens, Berthold Kliever, wurde in Buenos Aires, Argentinien, als Kind russland- und polen-deutscher Auswanderer geboren und lebt seit Jahrzehnten in Deutschland. Die Chronik seines Onkels Jakob Martens brachte ihn dazu, sich intensiver mit seinen eigenen Wurzeln zu beschäftigen.

Die Neuerscheinung basiert weitgehend auf der Publikation „Jakob J. Martens. Ein langer Weg in die Freiheit. Gefangener der UdSSR. Erinnerungen“ aus dem Jahr 2000, herausgegeben in Filadelfia, Paraguay. Berthold Kliever schreibt zu der Neuauflage: „Die im eher sachlichen Stil gehaltenen präzisen Schilderungen lassen ein vielschichtiges Bild des Lebens in den deutschen Siedlungen der Ukraine, des sowjetischen Gulag und seiner Menschen in ihrer jeweiligen Größe und ihren Schattenseiten aufscheinen. Die schiere Abfolge der Ereignisse zieht den Leser in seinen Bann und lässt ihn mit dem Zeitzeugen aus fünf Jahrzehnten bis zum Schluss mitfiebert.“

Beides nach „Volk auf dem Weg“

Andreas Andrej Peters, „FINITA LA COMEDIA. Erzählungen“

Mit über zwei Dutzend Büchern hat sich Andreas Andrej Peters als Verfasser von Prosa und Lyriker einen Namen gemacht. Außerdem ist er als Übersetzer tätig (zuletzt von Ossip Mandelstam, „Der Stein verneint das Joch des Staubes“). Seine jüngste Veröffentlichung „Finita la Comedia. Erzählungen“ ist im Rahmen einer Förderung des Deutschen Literaturfonds (2020/21) entstanden.

Die im Buch enthaltenen Erzählungen sind inspiriert von Peters reichhaltigen Erfahrungen in verschiedenen Ländern und Gesellschaften und lassen tief blicken in die Seelen, Charaktere und Schicksale der dargestellten Personen. Sie überschreiten Grenzen und scheuen auch nicht vor brisanten bzw. heiklen Themen zurück, die der Autor aus der sowjetischen bzw. russischen oder europäischen Geschichte herausgreift und wortgewandt im neuen Licht interpretiert. Sie stellen Ereignisse und Geschehnisse an Bruchstellen der Geschichte in den Mittelpunkt, greifen „das Ungeklärte, Unheimliche, Surreale“ auf und gießen mit sprachlicher Freiheit und faszinierender Intensität das „keineswegs Selbstverständliche“, das kaum Denkbare, das fast Unaussprechliche in Worte.

„Andreas Andrej Peters hat aufgrund seiner Herkunft als Russlanddeutscher nicht nur einen besonderen Blick auf westeuropäische Verhältnisse, sondern auch ein besonderes

Verhältnis zur deutschen Sprache, was er in seinen Texten mit hintergründigem Humor zu nutzen weiß. Er ist ebenso der literarischen (eben vor allem auch der russischen) Tradition verbunden, wie in seinen Darstellungsweisen (cut-up, Multiperspektivität, unverlässlicher Erzähler usw.) ein moderner, zeitgenössischer Autor“, schreibt Axel Ruoff, Schriftsteller und Filmemacher, im Vorwort.

Und so schaffen die Erzählungen „Wo liegt Irbit?“, „Füße Größe Achtzigvier“, „Perpetuum mobile oder der Imperativ: Das Gute muss auch Fäuste haben“, „Das neununddreißigste Kind“, „Das müde Metall oder die Krankheit zum Tode“, „Napoleon überquerte auf einem Maultier die Alpen“, „Tausendfüßler Kirche“, „Wer ist Beria oder das Haus des Unheils Nr. 28“, „Von Moskau bis Jerusalem“, „Zahn um Zahn zu Zeiten des Äquinoktiums“, „Nackte Wahrheit“ und andere ein aufschlussreiches und tiefgründiges Mosaik quer durch Länder, Zeitläufte, Empfindungen und Wahrnehmungen - immer wieder mit unerwarteten Einblenden und Assoziationen, die seinen Geschichten eine unüberhörbare Aktualität verleihen.

Peter Reutterer, Schriftsteller und Jazzmusiker, schreibt im Geleitwort: „Selten habe ich einen so leicht durch die eigene Lebens- und Kulturgeschichte tanzen den Dichter gelesen. Ja, erstens ist Peters selbst als Erzähler ein Dichter, seine Prosa klingt lyrisch, bisher hat

er sich v. a. als Lyriker einen Namen gemacht. Und zweitens schöpft er auf eine unglaublich verspielte Weise aus dem Reichtum der doppelten Beheimatung in der ehemaligen UdSSR und in Deutschland... In jeder Zeile faszinieren die leichtfüßigen Gedankenkreise, immer wieder pointenreich, wie sich Inhalte aus weit auseinanderliegenden Bereichen zu- und ineinander fügen, vielleicht am amüsantesten in der Erzählung Tausendfüßler Kirche: Da sprudeln die überbordenden Einfälle zur Fußwaschung nur so dahin, und sogar Kafkas Gregor findet seine Auferstehung.“

Aber dennoch: „Das Politische und Religiöse bleiben aber als wesentliches Anliegen von Andreas Andrej Peters stetig präsent: Der Krieg war und bleibt Wahnsinn, egal ob unter Stalin, in Afghanistan oder bei einem antisowjetischen Aufstand. Und Gott bleibt Anker, eine unauslöschliche Hoffnung“, so Peter Reutterer weiter.

Andreas Andrej Peters, Lyriker, Erzähler, Kinderbuchautor und Liedermacher, geboren 1958 in Tscheljabinsk (Uralgebiet, UdSSR), studierte Evangelische Theologie, Philosophie und Krankenpflege in der Schweiz, Gießen und Frankfurt am Main. Er arbeitete als Pastor und Seelsorger und ist derzeit diplomierter Gesundheitspfleger in der Neurologischen Uniklinik Salzburg. Für sein literarisches Schaffen wurde er bereits mehr-



Andreas Andrej Peters
FINITA LA COMEDIA
Erzählungen

Verlag Bibliothek der Provinz

fach ausgezeichnet. Mitglied der Salzburger Autorengruppe und des Literaturkreises der Deutschen aus Russland.

Foto: „Volk auf dem Weg“-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Was ist der Frühling?

Hallo, unsere liebe kleinen Leser! Wieder sind wir heute für euch da. Auf dieser Seite bringen wir viel Interessantes über die schöne Jahreszeit Frühling, über die Natur und über die Schule. Hier findet ihr auch einiges zum Nachdenken und zum Schmunzeln. Viel Spaß wünschen wir euch und euren Eltern, die natürlich mit Vergnügen euch beim Lesen und Verstehen helfen werden!

Die ZfD-Redaktion

Der Frühling ist eine der vier Jahreszeiten und gilt als die Zeit der erwachenden Natur. Nach der kalten Winterzeit ist es nun tagsüber länger hell und es wird wärmer. Die ersten Pflanzen sprießen, draußen wird es wieder grüner und farbenfroher. Auch die Tierwelt wird aktiver. So kehren die ersten Vögel aus dem warmen Süden zurück. Viele andere Tiere erwachen hingegen aus Winterschlaf, -ruhe oder -starre und unzählige Jungtiere kommen zur Welt.

VON WANN BIS WANN DAUERT DER FRÜHLING?

So wie auch bei den anderen drei Jahreszeiten gibt es zwei Antworten, wenn Du nach dem Zeitraum des Frühlings fragst. Für Meteorologen beginnt die Frühlingszeit auf der Nordhalbkugel schon am 1. März und dauert bis zum 31. Mai an. Für Astronomen fällt der Frühlingsbeginn jedoch auf die so genannte Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche, wenn die Sonne genau über dem Äquator steht. Dieses Ereignis fällt jedes Jahr ungefähr auf den 20. März und läutet den kalendrischen Frühlingsanfang ein. In diesem System ist der letzte Frühlingsstag dann der 21. Juni.



VORBOTEN DES FRÜHLINGS

Wenn die Tage länger werden und die Temperaturen allmählich in die Höhe klettern, beginnen die ersten Pflanzen und Blumen zu blühen. Die kahlen Bäume kleiden sich dann langsam in frischem Grün ein und Frühblüher strecken allerspätstens Anfang Mai ihre Köpfe aus der Erde. Doch woher weiß die Natur eigentlich, dass es nach der kalten Winterzeit nun der Augenblick gekommen ist, zu neuem Leben zu erwachen?

Viele Pflanzen tragen dafür eine Art Stoppuhr in ihren Blättern, die die Tageslänge misst. Sobald es warm und hell genug ist, werden Signalfstoffe losgeschickt, die ihr Wachstum und die Bildung von Blüten anregen.

Doch wie machen das Krokusse, Schneeglöckchen und andere Pflanzen, die schon zu blühen beginnen, wenn es Ende Februar noch recht kalt ist? Auch sie bedienen sich dabei eines ganz speziellen Tricks. Die kleinen Raketentaster besitzen

nämlich eine Art Vorratskammer in ihren Zwiebeln, in der sie schon im Vorjahr wichtige Nährstoffe und Energie gespeichert haben. So können die Frühblüher bereits dann kräftig wachsen, wenn es draußen noch dunkel und kalt ist.

GANZ KURZ ÜBER DEN FRÜHLING!

Im Frühling wird die Sonnenstrahlung stärker, es ist länger hell und die Temperaturen steigen. Dadurch kommt vieles in Bewegung! Die Natur lebt auf, und auch wir Menschen sind wieder aktiver.

Die ersten Blumen blühen, später werden die Sträucher und Bäume wieder grün. Viele Tiere erwachen aus der Winterruhe, und die Zugvögel kehren zurück.

Auch die Menschen werden nach der dunklen Winterzeit im Frühjahr wieder aktiver und es zieht sie raus an die frische Luft.

Quelle: www.oekoleo.de
Bild: yandex.by

Der kleine Angsthase

(Das Märchen)



Es war einmal ein kleiner Angsthase. Der wohnte bei seiner lieben Oma, die leider auch sehr ängstlich war.

„Pass nun immer auf, Kleiner“, sagte sie. „Es könnte dir etwas zustoßen.“

Angsthase hatte Angst vor dem Hund. Oma hatte gesagt: Hunde beißen.

Er fürchtete die Dunkelheit. Oma hatte gesagt: Es gibt Räuber und Gespenster.

Er fürchtete das Wasser. Oma hatte gesagt: Im Wasser kann man ertrinken.

Er hatte Angst vor großen Jungen. Oma hatte gesagt: Sie werden dir wehtun.

„Angsthase, Angsthase!“, riefen die Kinder. Sie wollten nicht mit ihm spielen.

Da weinte Angsthase bitterlich. Er war sehr unglücklich.

„Du musst deine Angst überwinden“, sagte der gute Onkel Heinrich. „Sei einfach nicht mehr ängstlich.“

Das war leicht gesagt. Angsthase spielte lieber mit dem kleinen Ulli. Eines schlimmen Tages schlich sich der böse Hasenfeind ins Dorf: der Fuchs! Die Hasen rannten schnell davon. So schnell sie konnten. Sie versteckten sich in den Häusern.

Der kleine Angsthase und der ganz kleine Ulli rannten auch. Aber der ganz kleine Ulli konnte nicht so schnell laufen. So fing der böse Fuchs den kleinen Ulli-Hasen.

„Der böse Fuchs frisst meinen kleinen Ulli!“, rief der Angsthase laut. „Was soll ich machen?“

Er war einfach nicht mehr ängstlich und griff den Fuchs am Schwanz. Da war Ulli frei.

Der böse Fuchs aber fletschte die Zähne und drehte sich und wälzte sich. Ich schleudere ihn in die Disteln, dachte der schlaue Fuchs.

Der Fuchs rannte blitzschnell über die Wiese. Aber der Angsthase hielt den Schwanz sehr fest.

Der Fuchs rannte auf einen Baum zu. Da fiel der kleine Angsthase etwas ein. Er ließ ganz plötzlich los. So flog der böse Fuchs gegen den Baum und bekam mächtige Beulen. Angsthase und der ganz kleine Ulli waren sehr froh.

Der Fuchs aber machte, dass er wegkam.

Die anderen Hasen waren auch froh. Und der Bürgermeister hingte dem Angsthase eine Auszeichnung um: für seinen Mut!

„Siehst du“, sagte der gute Onkel Heinrich, und alle Hasen riefen „Bravo!“

Zu Hause seufzte die Oma: „Mein Kleiner, hast du nicht daran gedacht, dass dir etwas zustoßen könne?“

„Eigentlich hatte ich keine Zeit dazu“, sagte der kleine Angsthase. „Ich musste an den ganz kleinen Ulli denken.“

Am nächsten Tag riefen alle Hasenkinder: „Hier kommt der mutige Hase. Er hat den bösen Fuchs besiegt.“

Alle gingen gemeinsam spielen. So war der kleine Angsthase kein Angsthase mehr.

Elizabeth SCHAW
Bild: beolin.club

Poesie über Schule und Natur

David JOST Hört, wie Fred zur Schule geht

Es schlägt die Uhr, es ist halb acht, doch ist der Fred noch nicht erwacht.

Die Mutter geht zu seinem Bett: „Du musst zur Schule, steh auf, mein Fred!“

Er hört sie kaum, ist ganz zerstreut und dreht sich auf die andre Seit.

Es schlägt die Uhr, es ist schon acht. Der Fred doch schlummert weiter sacht.

Die Zeit vergeht... Es ist schon zehn, der Fred jedoch will nicht aufstehn.

Doch schließlich sich die Decke lüpf. Ganz sacht kommt er hervorgeschlüpft, wischt sich die Augen aus und gähnt, steht langsam auf und seufzt und stöhnt..

Schon auf dem Bauch kriecht ja der Fred - er sucht sein Schulzeug unterm Bett.

Drauf eilt er hastig in den Flur: „Wo ist, Mama, die Seife nur? O Mutti, bitte sei so nett und hilf beim Suchen deinem Fred.“

Sie klappen Fächer auf und zu, doch schließlich fehlt der rechte Schuh. Gar lange sucht man überall und findet ihn im Hundestall.

So geht es fort ohn´ Unterlass - Mama, such dieses, gib mir das.

Mit Ach und Krach zur Schul´ kommt Fred.

Zum Schmunzeln

Fritz, man bohrt aber nicht mit dem Zeigefinger in der Nase herum.“
„Mit welchem Finger denn sonst, liebe Oma?“

„Vater, kannst du deinen Namen mit geschlossenen Augen schreiben?“
„Freilich, aber warum denn?“
„Dann unterschreib´ doch schnell mal mein Zeugnis!“

Der Biologielehrer erzählte: „Der Maulwurf frisst täglich so viel, wie er wiegt!“
Sofort fragt Sonja: „Woher weiß denn der Maulwurf, wieviel er wiegt?“

Peter hatte ein bildschönes Mädchen kennengelernt und saß mit ihm zum ersten Male auf einer einsamen Bank im Park. Nach einer Weile haschte er nach ihrer Hand und flüsterte ihr verliebt

Bloß ... kommt drei Stunden er zu spät.

Alexander ZIELKE Frühling

Himmelblau verschwimmt auf Wolkenhügeln schimmert durch die junge Sonnenglut. Grüne Matten breiten sich wie Flügel, Durch die Wälder rauscht des Frühlings Flut.

Lerchen schwingen sich in blaue Gründe, Freudetrunken singt's im Äthermeer.

Unten bläht sich auf die Ackerrinde, trinkt des Frühlings Säfte mit Begeh.

Und auch ich kann länger mich nicht halten, jauchze mit im Chor, der ringsum klingt.

Ob das Haar schon bleich, die Stirn in Falten, ich wie gern am Lebensborn man trinkt!

Frühling im All

Wenn zu ihrem alten Herde Wiederkehren Storch und Star, Dann beginnt für unsre Erde Mit dem Lenz ein neues Jahr. Tausend Leben, kurze, lange, Existenzen, klein und groß, Brechen sich in stetem Drange Aus der Erde warmem Schoß, Myriaden winziger Wesen Tummeln sich in Licht und Luft: Liebend lockt den trunknen Falter An der Blume Frühlingsduft. In des Weltenlebens Weben Zieht's mit Macht auch mich hinaus.

Alles wollt' dahin ich geben Für des Daseins Frühlingsstrauß. Und in all dies tolle Treiben Stürz ich durstig mich hinein: Möchte ewig lebend bleiben, Möchte ewig jung nur sein! Höchste Wonne wird es bleiben, Nachzuspüren jedem Hauch, Durch den Raum dahinzutreiben, Aufzusteigen gleich dem Rauch; Tiefste Tiefen zu belauschen, Wo das kleinste Atom summt; Als Akkord dahin zu rauschen, Wo der letzte Klang verstummt. Ich begrüße, Weltallsleben, In dem neuen Frühling dich! Fühlend forschen, suchen, streben Ist das größte Glück für mich.

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Viel Interessantes über die Karwoche

Name und Brauch des „Palmen-tragens“ leitet sich aus dem Johannesevangelium (Joh. 12-13) her, wo vom Volk Jerusalems erzählt wird, dass Palmzweige beim Einzug ihres Herrn getragen wurden. Von einer Palmenweihe, wie sie heute den Mittelpunkt der kirchlichen Handlung bildet, hören wir dann um die Wende zum 8. Jahrhundert im Sakramentar von Bobbio, in dem bereits dieselbe Heilswirkung effleht wird, die jedem zufließt, der im rechten Glauben die „Palmen“ in seiner Wohnung aufbewahrt oder von ihnen genießt.

Wer einmal am Palmsonntag vor süddeutschen oder österreichischen Kirchen die Buben mit ihren oft bis zu zehn Meter hohen „Palmbüschen“ aus Weidenkätzchen und Wintergrün, mit Bändern, Bretzeln, roten Äpfeln und auch manchmal mit bunten Eiern geschmückt, gesehen hat, ist sich klar, dass es sich dabei um eine Abart des „Lebensbaumes“ handelt, und das „Begrüßen Christi beim Einzug in Jerusalem mit Palmzweigen“ nur der sehr äußerliche Vorwand zu dieser Konkurrenz der schönsten Büsche ist.

Überaus reich sind auch die Gebräuche, die sich an die Palmweihe schließen. Meist muss der Palmträger schnell von der Kirche heimeilen. Dreimal hat er dann das Gehört zu umschreiten und auch der Wasserlache einen Besuch abzustatten: Dadurch schützt er das Geflügel vor Fuchs und Habicht und vertreibt für den Sommer „das ewig quakende Froschgesindel“. Seltsam ist auch die Vorstellung, dass man

den „Palm“ nicht ins Haus nehmen dürfe, wolle man nicht Blitz und Hagelschlag auf den Hof beschwören. So bleibt der schöne Baum meist in einer dunklen Ecke des Gartens stehen, damit ihn vor dem Ostermorgen die Sonne nicht bescheinen kann.

Auch in der Volksheilkunde bewahren die Zweige des Palmbuschens als uralte Lebensrute ihre Kraft. Sie schützen nicht nur das Jahr über das Stallgebäude, sondern helfen auch dem Vieh, besonders in den Raunächten, wenn man ihm Teile der Büsche zwischen zwei Brotschnitten als „Maulgabe“ eingibt. Sie dienen auch als besondere Stärkung der kalbenden Kuh und machen neugekauften Tieren das „Eingewöhnen“ leichter.

GRÜNDONNERSTAG

Nach den stillen Tagen des „faulen Montags“, des „schiefen Dienstags“ und „krummen Mittwochs“, deren Namen noch keine rechte Erklärung gefunden haben, setzen am Gründonnerstag die eigentliche „Kartage“ ein. Das Volk bringt den Namen dieses Tages gerne mit der grünen Speise in Verbindung, die als „Neunkräutersuppe“ erstmalig auf den Tisch kommt. Dazu gehören vor allem Kresse, Lauch, Nessel, Sauerklee, Zichorie, Löwenzahn, Bibernelle, Bachbunze und Fetthenne. „Grüner Donnerstag“ ist aber auch eine Bezeichnung der Kirchensprache. „Dies viridium“, der Tag der „Grünlinge“, gehörte den losgesprochenen Büßern, die wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen zurückkehrten. So heißt der Tag heute noch in vielen Gegenden „Anlatstag“.

Das mittelhochdeutsche Wort „antlass“ bedeutet „Abläss“, „Entlassung aus der Sünde“. - An diesem Tag sind auch alle priesterlichen Gewänder der katholischen Kirche grün. Am Vorabend des Gründonnerstages beginnen auch die Umzüge der Ratschenbuben. Gleich den Tiroler „Grasaufweckern“ ziehen sie oft unter Führung eines eigenen „Hauptmannes“ gruppenweise durch die Dörfer, überall mit ihren eigentümlichen Lärmgeräten, den Rumpel-, Radel- oder Flügelratschen, den einfachen und den doppelten Klappern, um die noch immer schlafende Natur zu erwecken und sie den winterlichen Banden zu entreißen.

KARFREITAG

Den Namen Karfreitag hat man verschieden zu deuten versucht. Verbreiteter ist wohl immer noch die Annahme, dass das althochdeutsche Wort „kara“ - „Wehklage“, „Trauer“ - dem Karfreitag den Namen gegeben habe. Schon im Mittelhochdeutschen schmilzt der „karvritag“ zu dem gebräuchlicheren „kartac“ zusammen.

„Kartag“ heißt in der deutschen Sprachinsel der Veneter Alpen noch ein Tag, an dem ein Verstorbener unter lauter Klage bestattet und das Leichenmahl gehalten wird. - Uralte Gemeinschaftsklage spricht also aus dem Namen des Karfreitags.

Im Glauben des Volkes gewinnt der „gute“ und „stille“ Freitag fast eine Wundermacht. Die allgemeine Trauer, die über dem Tage liegt und an der die ganze belebte und unbelebte Natur teilnimmt, verbietet jede geräuschvolle Arbeit. Vor allem unterbleibt das Pflügen und das Gra-



ben, um - nach der christlich-heidnischen Vorstellung - den „Herrn“ nicht im Grabe zu beunruhigen. Auch zu waschen, zu backen, zum Acker zu fahren ist verboten.

Wer mäht oder sonst mit einem spitzen Gegenstand aus Stahl oder Eisen umgeht, hat Misserfolg oder Strafe des Himmels zu erwarten. Handwerker, deren Werkzeug an die Marterwerkzeuge erinnert, dürfen an diesem Tag nicht arbeiten.

KARSAMSTAG

Schon am Morgen des Karsamstags wird vor der Kirche die Feuerweihe vollzogen. Dieses Osterfeuer, das die Kirche im 12. Jahrhundert an das heidnische Osterfeuer angeknüpft hat, wird als ein „jungfräuliches Feuer“ mit Stahl und Stein oder durch ein Brennglas gewonnen. Den Brennstoff dazu gaben früher die alten Grabkreuze und sonstige Überbleibsel ab. Neben den heute

fast allgemeinen Holzbündeln aus neun verschiedenen Bäumen, z. B. Zwetschke, Apfel, Birne, Buche, Wacholder, Eibe, Hasel, Fichte und Weide, finden sich oft sehr sorgfältig zugeschnittene Stäbe (Innviertel, Mühlviertel), denen die sonst recht derben „Weihprügel“ anderer Gegenden entsprechen.

Nur vereinzelt sieht man noch, dass Kinder oder alte Leute ein am Osterfeuer entzündetes Licht in Laternen sorgsam nach Hause tragen, um mit dem heiligen „Brand“ das Herdfeuer neu zu entfachen. Von hier aus fällt auch ein verstehender Blick auf den Brauch, im geweihten Karsamstagsfeuer die große Osterkerze zu entzünden, gewissermaßen als das „neue Licht der Welt“, von dem neben dem „Ewigen Licht“ nunmehr auch die übrigen Kerzen in der Kirche ihr Feuer empfangen.

Aus dem RF/zfd-Archiv

Osterbrunnen - Symbole der Wasserverehrung

Die Tradition, Brunnen zu Ostern zu schmücken, ist vor zirka 100 Jahren entstanden. Oft wird angenommen, dass sie aus Dankbarkeit für das Wasser, das in den Orten der Fränkischen Schweiz sehr knapp war, gesäubert und geschmückt worden. Der Brauch hat sich, vor allem seit den 1970er Jahren, stark verändert. Heutzutage werden die Brunnen (aber auch Quellen, Brücken, Weiher und viele weitere Orte) natürlich auch zur Feier des Wassers, das ein Symbol des Lebens ist, geschmückt.

Vielmehr hat sich der Brauch aber zu einer Art kreativen Wettbewerb zwischen den vielen Orten verwandelt, der Jahr für Jahr tausende Touristen in die Fränkische Schweiz lockt. Ursprünglich wurden die Brunnen relativ schlicht geschmückt - mit frischem Grün und bunten Eiern und Bändern.

Bäume und Zweige wurden auch schon seit der Entstehung der Osterbrunnen verwendet. Diese werden bei vielen religiösen Feiern, nicht nur zu Ostern, entsprechend geschmückt - man denke dabei vor allem an den Weihnachtsbaum oder an Hochzeiten. Zu Ostern werden sie dann mit dem Wunsch nach üppigem Gedeihen der Natur verwendet und österlich geschmückt. Am häufigsten werden hierbei Nadelbäume eingesetzt, aber, solange sie bereits grün sind, auch Birken. Zweige von Fichten, Tannen und Buchsbäumen können dann als geflochtene Girlanden in den Bögen und Kronen gefunden werden. Das ist kein Teil der ursprünglichen Tradition, sondern hat einen eher neueren Ursprung. So kommen alte und neue Traditionen zusammen. Viele Brunnen werden aber neben Bäumen und Zweigen auch mit Blumen und Blüten geschmückt. Sie symbolisieren den Frühling, das Erwachen der Natur und sind ein Ausdruck der Lebensfreude.

Eines der Hauptelemente, dass von Anfang an beim Schmücken der Osterbrunnen eingesetzt wurde und das eigentlich das bekannteste Oster-element ist das Osterei. Eier symbolisieren neues Leben und Fruchtbarkeit. Auch die Farben, mit denen die Eier bemalt sind, werden nicht zufällig ausgewählt. So symbolisieren rote Eier die Passionszeit, gelbe Eier wiederum Lebensfreude.

Auch die so genannten „Pensala“, bunte Bänder die zu einem Büschel zusammengebunden



werden, sind ein Symbol der Lust am Leben. Ursprünglich wurden nur bunte Bänder zum Schmücken der Brunnen verwendet, heutzutage sind große Schleifen dazugekommen.

In der Fränkischen Schweiz schmücken rund 200 Orte beginnend in der Karwoche bis zwei Wochen nach Ostern ihre Brunnen und Quellen, die dann von tausenden Besuchern in organisierten Busfahrten oder auch ganz individuell bewundert werden.

Der größte Osterbrunnen der Welt - oder zumindest der Fränkischen Schweiz - befindet sich in Bieberbach bei Egloffstein. Im Jahr 2000 hat es der Brunnen in der Ortsmitte mit 11 108 liebevoll handbemalten Eiern in das Guinness-Buch der Rekorde geschafft.

Der Brunnen wird von Freiwilligen geschmückt, die viele Wochen mit Vorbereitungen verbringen. Das Bemalen einer Eierschale dauert im Durchschnitt 1-2 Stunden. Um die

vielen Eier zu befestigen, werden viele Meter handgeflechtener Girlanden gebraucht.

Direkt neben dem Brunnen befindet sich auch die Häschenschule, die vor allem bei Kindern sehr beliebt ist.

Jeder Osterbrunnen-Fan sollte nach Bieberbach kommen, um sich diesen Brunnen anzuschauen! Dank seiner Lage direkt in der Ortsmitte ist er auch sehr gut mit dem Bus erreichbar. Natürlich gibt es hier auch Unterhaltung: Am Ostersonntag und Ostermontag gibt es hier üblicherweise Standkonzerte - ein Posaunenchor und Männerchor treten hier auf. Außerdem wird auch für die Verköstigung der Besucher gesorgt.

Viele Menschen denken, dass die Osterbrunnen ein Jahrhundert alter Brauch sind. Tatsächlich wird aber, laut mündlicher Überlieferung, der erste Brunnen erst 1909 in Aufseß geschmückt. Warum, ist nicht sicher. Es gibt verschiedene christliche Interpretationen,

am häufigsten wird das österliche Schmücken der Brunnen aber auf die Wasserarmut in der Fränkischen Schweiz zurückgeführt. Trinkwasser war damals nicht selbstverständlich. In höher gelegenen Gebieten mussten Frauen teilweise bis in die 1950er Jahre Wasser aus dem Tal holen und mühsam den Berg hinaufschleppen. Als dann in den Dörfern Brunnen angelegt wurden, hat man diese wertgeschätzt und sich gut um sie gekümmert. Vor allem nach dem langen Winter hat man den Brunnen aus Freude und Dankbarkeit herausgeputzt. Manche denken sogar, dass das Wasser durch dieses Putzen gnädig gestimmt wurde - in den heißen Sommermonaten wurde das Wasser nämlich trotz Brunnen knapp.

Von Jahr zu Jahr kommen immer mehr Touristen, um die verschiedenen Brunnen zu besichtigen. Es wird sogar gesagt, dass der Tourismus der ursprüngliche Grund für die Entstehung dieses Brauches ist, oder zumindest der Grund, warum diese Tradition in vielen Orten übernommen wurde. Am Anfang des 20. Jahrhunderts war die Fränkische Schweiz eher besucherarm. Dank der Osterbrunnen wurde sie dann aber während der Frühlingsmonate zu einem Besuchermagnet.

Dank ihrer Popularität entstanden nun auch die ersten Fehldeutungen zum Ursprung der Osterbrunnen. Manche deuteten diesen als Überreste eines slawischen und heidnischen Brauchtums. Diese Idee wurde später von der NS-Propaganda übernommen und zu einem germanischen Brauch mit uralten Wurzeln umgedeutet. Die Propaganda hat jedoch nur wenig Beachtung erhalten. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Brauch wegen der Rationierung vieler Lebensmittel fast ausgestorben, in den 1950er Jahren wurde er dann aber von engagierten Bewohnern der Fränkischen Schweiz wieder neu belebt. In den 1970er und 1980er Jahren waren dann die Osterbrunnen so populär, dass man seitdem die Osterbrunnen nicht nur außerhalb der Fränkischen Schweiz in Bayern, sondern auch in anderen Bundesländern finden kann.

Nach Bayern-online erleben
Bild: bayern-online.de

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

„Wunderkind“ ist schon eine gute Tradition

Zum vierten Mal verlief in der Altairegion im März der einzigartige Wettbewerb „Wunderkind“. Dieses große Projekt wurde vom Rat der Zentrumsleiter des Altai sowie der regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai mit Hilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur ins Leben gerufen und durchgeführt. Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Beteiligten, so waren es in diesem Jahr etwa 400 Menschen aus 23 Orten der Altairegion. In der „Familiennominierung“ machten schon 22 Familien mit. Meistens sind die Teilnehmer des Preisausschreibens Besucher der Kinderklubs bei den deutschen Zentren. Nicht nur die Kinder selbst, sondern auch ihre Eltern und Großeltern waren mit dabei.

Es sei zu betonen, dass dieser Wettbewerb zu einer guten Tradition wird und jedes Jahr immer mehr junge Talente in den Vorschein bringt. Jetzt ist es soweit: Die Ergebnisse des großen Wettbewerbs „Wunderkind 2023“ wurden zusammengefasst. Nach diesen wurden die Plätze wie folgt verteilt:

1. Nominierung „Alltag und Kultur der Russlanddeutschen“

1.1. Unternominierung „Kleidungs- und Haushaltsstücke mit Augen der Kinder“

- I. – Ilja Wlasow, ZDK „Einheit“, Romanowo;
- II. – Redkopljot Anastassija, ZDK „Regenbogen“, Kulunda;

- III. – Viktoriia Zeiser, Ethnokulturelle Schule Halbstadt.

1.2. Unternominierung „Relikt der Russlanddeutschen auf Fotos“

- I. – Michail Schkretow, Sektor der nationalen Kultur und Traditionen, Michajlowskoje;
- II. – Artur Gerlach, ZDK „Edelweiß“, Podsosnowo, DNR;
- III. – Jelisaweta Iwanowa, ZDK „Einheit“, Romanowo.

1.3. Unternominierung Virtuelle Ausstellung „Geschichte neben uns“

- I. – Jekaterina Tarasenko, Ethnokulturelle Schule Halbstadt;
- II. – ZDK „Shurawuschka“, Ananjewka, Kulunda;
- III. – ZDK „Quelle“, Tabuny.

2. Familiennominierung

2.1. Unternominierung „Seiten der Vergangenheit“ (Essay in deutscher Sprache)

- I. – Familie Becker, ZDK „Gemeinschaft“, Kamyschi, DNR;
- II. – Xenija Eva, Ethnokulturelle Schule Halbstadt;
- III. – Anna Gartmann, Sektor der nationalen Kultur und Traditionen, Michajlowskoje.

2.2. Unternominierung „Familie in Lichtbildern“

- I. – Familie Shabin, ZDK „Gemeinschaft“, Kamyschi, DNR;
- II. – Anastassija Geier, Ethnokulturelle Schule Halbstadt;
- III. – Redkopljot Anastassija, ZDK „Regenbogen“, Kulunda.

3. Nominierung „Literatur“

3.1. Unternominierung „Wir lesen Werke der russlanddeutschen Autoren in deutscher Sprache auswendig“

- I. – Veronika Prochorowa, Ethnokulturelle Schule, Halbstadt;
- II. – Dara Schauerma, Ethnokulturelle Schule, Halbstadt;
- III. – Jelsaweta Bobrowa, Ethno-

kulturelle Schule, Halbstadt.

3.2. Unternominierung „Federprobe“

- I. – Margarita Bugajewa, Ethnokulturelle Schule Podsosnowo;
- II. – Alexandra Riebsam, Sektor der nationalen Kultur und Traditionen, Michajlowskoje;
- III. – Taissija Nowosjolowa, Ethnokulturelle Schule, Podsosnowo.

4. Nominierung „Kreative“

4.1. Unternominierung „Dialekt – Perle der Sprache“

- I. – Familie Brauer, ZDK „Wiedergeburt“, Degtjarka, DNR;
- II. – ZDK „Shurawuschka“, Ananjewka, Kulunda.

4.2. Unternominierung „Wir singen auf Deutsch“

- I. – Albina und Arina Wiens, ZDK „Shurawuschka“, Ananjewka, Kulunda;
- II. – Miraslawa Nikolajewa, Jekaterina Grabarj, Nastja Pankratowa, ZDK „Veilchen“, Nikolajewka, DNR;
- III. – ZDK „Flämmchen“, Serebropol, Tabuny.

4.3. Unternominierung „Theaterbühne“

- I. – ZDK „Veilchen“, Nikolajewka, DNR, Leiterin Jelena Zeweljowa;
- II. – Ethnokulturelle Schule, Podsosnowo, DNR, Leiterinnen Nina Schmidt, Nina Guk;
- III. – ZDK „Veilchen“, Nikolajewka, DNR, Leiterin Jelena Zeweljowa.

Alle Beteiligten erhielten Dankbriefe, die Sieger wurden mit Diplomen ausgezeichnet. Eine Sonderbelohnung, ein „Zeitung für Dich“-Abonnement für die zweite Jahreshälfte 2023, bekommen vier von den ZfD-Mitarbeitern gewählte Teilnehmer des Wettbewerbs.

Da die „ZfD“-Journalistinnen nach wie vor alle Arbeiten der Nominierung „Federprobe“ und die Essays „Seiten der Vergangenheit“ lesen und bewerten konnten, wurde beschlossen: Alle zugesandten Essays, Gedichte und Märchen sollen in der Zeitung veröffentlicht werden. Heute bringen wir die ersten zwei Essays.

Viel Spaß beim Lesen!

Tragische Seiten unserer Familie

Eines der beliebtesten Lieder der Sowjetzeit stellt die Frage „Wo fängt die Heimat an? ...“, ich würde mit voller Überzeugung behaupten „in der Familie“. Die Familiengeschichte spiegelt sich wie in einem Tropfen in der Geschichte des Landes wider.

Seine Familiengeschichte zu schreiben, ist keine leichte Aufgabe. Dies erfordert gründliche Erforschung einer Vielzahl von Quellen: Familiendokumente, Archivmaterialien, Erinnerungen usw. Nach dem Erlernen meines Stammbaums stellte sich heraus, dass die Geschichte meiner Familie (mütterlicherseits) eng mit den Repressionen und der Arbeitsarmee verbunden ist.

Es war für mich immer interessant, die Geschichten meiner Großmutter Mina über ihren Vater Alexander und ihre Großmutter Elisabeth zuzuhören. Mit welchem Schmerz und welcher Wärme sprach sie über ihr Leben. Als das Buch „In den Netzwerken der OGPU-NKWD (Deutscher Bezirk des Altai-Territoriums 1927-1938)“ von Abram Fast erschien, sagte mir meine Großmutter: „Dieses Buch enthält Beweise dafür, dass mein Großvater und euer Urgroßvater erschossen wurden.“ Sie wussten nichts über sein Schicksal, obwohl sie verstanden, dass er nicht mehr am Leben war.

GESCHICHTE DARÜBER, WIE ALLES BEGANN.

1921 heiratete Elisabeth Schwarzkopf Jakob Lai, meinen Urgroßvater. Die Familie des Urgroßvaters sowie die Familie der Urgroßmutter stammten aus dem Dorf Dönnhof und kamen 1909 mit ihren Eltern, Brüdern und Schwestern nach Kamyschi. Jakob Lai wurde am 15. August 1898 geboren. Sie hatten sechs Kinder. Zwei starben im Säuglingsalter.

Die Familie Lai galt als Einzelbauern. Schwere Zeiten haben begonnen. Am Ende des Jahres zahlte sie alle gesetzlich vorgeschriebenen Steuern ab. Die Familie meines Urgroßvaters hat fest beschlossen und ist geblieben - Einzelbauern.

Ende November 1934 wurden elf Personen in Kamyschi festgenommen, darunter auch mein Urgroßvater Jakob Lai und seine beiden Brüder Heinrich und Wilhelm. Ihnen wurde vorgeworfen, „eine konterrevolutionäre kulakisch-faschistische Gruppe organisiert zu haben“. Nach Angaben der Ermittler beeinflussten die Mitglieder dieser Gruppe die Stimmung der Kollektivbauern, agitierten sie, um Hilfe aus Nazideutschland zu erhalten, und zerstörten auch den Viehbestand an

Pferden und Kühen in den Scheunen der Kolchosen. Am 28. Februar 1935 wurden mein Großvater und sein Bruder Heinrich durch das Urteil des Sonderkollegiums des Westsibirischen Landgerichts freigesprochen und Wilhelm zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Nach den Ereignissen, die sie erlebten, schien es ihnen, als hätten sie das Schlimmste hinter sich gelassen, aber wie die Zeit zeigte, fing alles gerade erst an.

Im Land beginnt eine neue Repressionsrunde, die als „Großer Terror“ bezeichnet wird.

Der neue Volkskommissar des NKWD empfahl seinen Untergestellten, ihre Arbeit so zu organisieren: „Es ist besser, dass zehn Unschuldige leiden, als dass ein Spion verschwindet.“

Im Dezember 1937 begannen Massenverhaftungen. Mein Urgroßvater fuhr wie üblich am Ende des Jahres nach Slawgorod, um seine Steuern in Form von Fleisch und Weizen abzugeben. In Kamyschi wurden derzeit zwei Personen festgenommen - Heinrich Jakobi, der „um die Frühlingsaussaatz zu stören“, zusammen mit dem Mitglied der konterrevolutionären Organisation Jakob Lai einen Sabotageakt vorbereiteten - sie zündeten ein Lagerhaus mit Kolchossamen an. Genau eine Woche brauchten die Ermittler, um die Schuld der Festgenommenen zu beweisen. Die Justizroika der NKWD im Altai-Gebiet fand die Beweise überzeugend und verurteilte ihn am 29. Dezember 1937 zur Todesstrafe. In der Nacht zum 22. Januar 1938 wurde das Urteil vollstreckt. Er war nur 39 Jahre alt.

Im Alter von 38 Jahren blieb die Urgroßmutter mit ihren Kindern allein, die älteste Tochter Lisa war 13 Jahre alt und der jüngste Sohn Jakob war 2 Jahre alt. Und so verging die Zeit, die Kinder wuchsen heran, Urgroßmutter Elisabeth arbeitete als Hilfsarbeiterin. Da es im Dorf nur noch wenige Männer gab, mussten die Frauen alle Männerarbeiten erledigen. Und dann kam das grausame Jahr 1941.

Von 1941 bis Dezember 1942 wurden mehr als 100 Männer im Alter von 15 bis 55 Jahren aus dem Dorf Kamyschi zur Arbeitsarmee mobilisiert, darunter auch der 16-jährige Sohn von Urgroßvater Andrej. Am 7. Oktober 1942 wurden auch alle Mädchen und Frauen von 16 bis 45 Jahren zur Arbeitsarmee einberufen, darunter auch die 19-jährige Tochter Elisabeth. Im Februar 1943 zwangen sie alle Frauen, trotz minderjähriger Kinder zu Hause, zur Arbeitsarmee zu gehen. Auch die Urgroßmutter wurde 1943 zur Arbeitsarmee in die

Stadt Molotow (Perm) gebracht, und ihre beiden jüngeren Kinder blieben allein zu Hause. Auf dem Weg dorthin gelang es ihr und einigen anderen Frauen, wie durch ein Wunder zu fliehen. Da ihre beiden Söhne im Alter von zehn und sechs Jahren völlig allein zu Hause waren, blieb ihr nichts anderes übrig, als wegzulaufen.

Mein Urgroßvater Alexander Lai, der damals zehn Jahre alt war, sagte, dass meine Urgroßmutter mehr als zwei Wochen brauchte, um nach Hause zu kommen. Besonders abends litten er und sein Bruder unter schrecklichem Hunger und Kälte. Als Urgroßmutter nach Hause zurückkehrte, musste sie sich tagsüber verstecken und nachts ernährte sie die Kinder mit allem, was sie finden konnte. Später wurde ein Dekret erlassen, dass diejenigen, die kleine Kinder hatten, zu Hause bleiben konnten. Und dann brauchte sich Urgroßmutter nicht mehr verstecken. Ihre Kinder, die Tochter Elisabeth und der Sohn Andrej, kehrten erst 1950 aus der Arbeitsarmee zurück.

Die Urgroßmutter hat nie wieder geheiratet. Sie half den Kindern, Häuser zu bauen, pflegte ihre Enkelkinder und beklagte sich niemals über ihr hartes Leben. Meine Großmutter Mina erzählte mir, dass meine Urgroßmutter sehr wenig und immer im Flüsterton über diese schreckliche und sehr schwere Zeit gesprochen hatte. Erst kurz vor ihrem Tod erfuhr die Urgroßmutter, dass ihr Mann damals wie viele andere Männer 1938 erschossen wurde. Meine Urgroßmutter starb am 16. Oktober 1977.

Ich glaube, dass Jakob Lai ein kurzes, aber würdiges Leben geführt hat. Ich muss mich nicht schämen - er war ein tüchtiger Arbeiter, auch wenn er kein Kollektivbauer war, aber er war sicherlich kein Parasit. Er hat nicht gestohlen, er hat nicht getötet. Er arbeitete für sich, für seine Familie. Er versteckte sich nicht und zahlte regelmäßig Steuern an den Staat und gehörte sicherlich keiner faschistischen Organisation an. Seine Frau Elisabeth, meine Urgroßmutter, hat gute Kinder großgezogen, ihnen alles beigebracht, was sie selbst konnte und am wichtigsten, sie hat die Erinnerung an ihren Ehemann und ihre Treue zu ihm bewahrt, und dies verdient ebenfalls Respekt.

Die Hauptsache ist, die Erinnerung zu bewahren, damit dies nie wieder passiert!

Familie BECKER (6 und 15 Jahre)
Dorf Kamyschi, DNR,
Leiterin Galina PELZ

So viel Interessantes erzählt sie uns!

Im Kreise unserer Familie sehen wir uns oft unsere Familienfotos an. Das sind unsere Familienfeste, Wanderungen, Treffen mit unseren Freunden. Wir erinnern uns an alle diese Ereignisse, freuen uns, trauern. Aber ein ganz anderes Gefühl ergreift uns, als wir die alten gelben Fotos betrachten.

Dieses Foto ist für uns besonders teuer. Das sind unsere Urgroßeltern. Dieses neun-oder-zehnjährige Mädchen im weißen Käppchen ist heute 92 Jahre alt. Das ist Amalia Kunz. Sie wohnt im Dorf Bastan, Rayon Michailowskoje. Am Wochenende, wenn wir zu unserer Oma Emma fahren, besuchen wir unbedingt auch die Urgroßmutter Amalia.

So viel Interessantes erzählt sie uns!

Ein Thema wechselt das andere ab...

Ihr Lieblingsthema ist das Leben „daheim“ an der Wolga.

Gestern war es draußen sehr kalt. Ihre Tochter bereitete Holz und Kohlen vor, um am Abend den Ofen zu heizen. Und gleich kam unserer Urgroßmutter Amalia ein Bild aus ihrer Kindheit zum Vorschein.

Sie wohnte mit den Eltern und zwei älteren Brüdern in der Gegend, wo es kein Wald gab und deshalb die Menschen auch nicht genug Holz zum Heizen hatten. Und doch fanden die Familie Kunz und alle Einwohner von Schanger (so hieß ihre Siedlung) einen Ausweg.

Im Winter wurde der ganze Mist aus dem Stall zusammengelegt und mit Schnee bedeckt. Im Frühling taute der Schnee, der Mist wurde nass und begann zu „brennen“. Im Sommer wurde er auseinander geworfen und die Söhne Alexander und David mussten ihn mit dem Pferd feststampfen. Dann halfen ihnen auch die Frauen und Mädchen. Sie stampften den Mist mit den Beinen fest. Mehrere Tage musste er in der Sonne trocknen und erst dann hackte der Vater aus dem Mist Ziegel. Dazu hat er ein großes ungewöhnliches Beil mit einem langen Stiel. Die Ziegel trockneten noch ein bisschen, und dann wurden sie in die Scheune wie Holz zusammengesetzt. Im Winter heizte man mit diesem Mistbrand den Ofen. Und am Abend heizte man den Ofen schon mit Stroh. Einen großen Korb mit Stroh stellte die Mutter vor den Ofen, um von Zeit zu Zeit Stroh in das Feuer zu legen, und strickte.

Man heizte auch noch mit trockenen Sonnenblumenstengeln. Sie wurden von den Frauen und Kindern im Feld gesammelt. Sogar auch die Kartoffelstengel wurden vom Feld heimgebracht und den Schafen gefüttert. Nichts sollte verloren gehen!

So waren unsere Verwandten in früheren Zeiten - gute Hauswirte. Unsere Urgroßmutter Amalia schüttelt immer den Kopf: Sie kann es nicht verstehen, warum heute die Menschen so verschwenderisch sind.

Anna GARTMANN, 13 Jahre
Rayonszentrum Michajlowskoje
Leiterin Olga TISCHTSCHENKO

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Am Oberrhein war der Osterhase zuerst

Das Osterfest fällt in diesem Jahr auf den 9. April. Um euch, unsere liebe junge Leser, einiges über dieses wichtige Fest beizubringen, möchten wir heute die nachstehenden Artikel zum Lesen und Nachdenken vorschlagen. Das Ei ist als Symbol des Osterfestes in der Literatur schon früh bezeugt. In einer Handschrift aus dem 17. Jahrhundert heißt es: „Um Ostern iss hartgesottene Eier, dann bist du das ganze Jahr gesund!“ Im christlichen Glauben gilt das Ei als ein treffliches Sinnbild für die Auferstehung und - weitergefasst - für das neue Leben. Regional unterschiedlich ist die Weihe der Ostereier, die bis in das 4. Jahrhundert zurückreicht.

Das höchste Fest des Kirchenjahres war im Mittelalter verbunden mit der Zahlung des Osterzinses an die weltlichen und geistlichen Herren. Neben Lämmern, Hühnern und Eiern wurden auch Hasen entrichtet. Eier erhielten die Kinder beim Osternsingen (Heischegang) ebenso wie das berühmte „Hasenbrot“. Beim letzteren handelte es sich um ein so genanntes „Gebildbrot“ mit der eingebackenen Figur eines Hasen. Hier ist die Geburtsstunde für das missverständliche Bild vom eierlegenden Osterhasen zu suchen. Außerdem assoziierte man das Aufsteigen der Feldhasen beim Erwachen der Natur mit der Auferstehung im christlichen Sinne. Hasen sind weiterhin Symbol der Fruchtbarkeit. Das Geheimnis des verborgenen Lebens im Ei und der „Osterhase“ werden so zu zwei Fruchtbarkeits- und Lebenssymbolen. Beide österlichen Sinnbilder greifen ineinander und bilden eine Einheit.

Das älteste Zeugnis für den beliebten Osterhasen stammt vom Oberrhein, aber auch in der Eifel ist der schon sehr früh belegt. In diesen beiden Großräumen treffen auch bezeichnenderweise die ersten Belege für den Weihnachtsbaum an. Warum ge-

rade die Eifel auf diesem Felde besonders „aufgeschlossen“ und neuen Bräuchen gegenüber offen war, kann nicht geklärt werden.

Nach Überzeugung der Menschen des Oberrheins und der Eifel brütet der Hase die Eier aus, versteckt sie im Gras und bereitet den suchenden Kindern so ihre Festtagsfreude. Die Eier werden demnach „Haseneier“ genannt.

Anstelle der Hasen spenden nach altem Volksglauben auch andere Tiere die Ostereier, so etwa der Hahn, der Kuckuck, der Kranich, selbst der Fuchs. Auch die Glocken, die während der Kartage zur „Erholung“ oder zum „Breiessen“ in Rom waren, bringen auf ihrem Rückweg Eier mit und lassen sie durch die Lüfte in den Garten fallen.

Nach dem Volksglauben beginnt der Hase bereits in der Fastenzeit mit dem „Eierlegen“. Die Kinder besorgen in den Tagen vor Ostern das so genannte „Hasengärtchen“. Hierbei handelt es sich um Eiernester aus Gras, Moos und Rinde, die dann am Ostermorgen von den Hasen gefüllt werden. Eine kleine Betrachtung „rund um das Ei“ sei hier angefügt, da sich die keineswegs rhetorische Frage, ob es zuerst das Huhn oder das Ei



gegeben habe, alljährlich an Ostern stellt. Der Dichter Eduard Mörike gibt die Antwort auf die ihm eigene Art:

*Die Sophisten und die Pfaffen
stritten sich mit viel Geschrei:
Was hat Gott zuerst erschaffen,
wohl die Henne, wohl das Ei?
Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich war ein Ei erdacht;
doch weil noch kein Huhn
gewesen,
Schatz, so hat 's der Has
gebracht!*

Wie bei vielen Bräuchen anderer Art, so ist es auch beim Osterbrauch: Heidnisch-germanisches Glaubensgut und christliches Gedankengut bildeten eine Mischung, aus der die teils heute noch lebendigen Bräuche erwachsen sind. Hinzu kam die Lust am Fabulieren und Hinzudichten. Aus dieser Sicht betrachtet, ist das österliche Brauchtum noch ziemlich „sauber“, d. h. kaum entstellend

neuzeitlich-modischen Überlagerungen, wie es zum Beispiel beim Karneval der Fall ist. So bleibt zu hoffen, dass Ursprung und Weitergabe auch künftighin möglichst freibleiben von modernen Einflüssen unserer Tage. Doch das dürfte, bedingt durch Werbung und Fernsehkonsum schon der Kleinsten, eher unwahrscheinlich sein. In einer Zeit fortschreitender Urbanisierung und damit einhergehender Verdrängung überlieferter ländlicher Brauchtumpflege, fehlender Brauchtumsträger und schwindenden Traditionsbewusstseins ist man in diesem Punkt sehr pessimistisch. Auch Heimat- und Brauchtumsvereine können dieser Entwicklung nur begrenzt entgegenreten.

* „Hasenbrot“ ist noch heute eine gängige Bezeichnung für geschmierte Butterbrote, die wenigstens eine Nacht überdauert haben.

Nach Sendbote
Foto: rewizor.ru

Kinder wollen wissen

Warum gibt es den Osterhasen?

Die Verbindung des Hasen mit Ostern kann relativ einfach aus der Tiersymbolik hergeleitet werden: Der Hase steht sprichwörtlich für Fruchtbarkeit. Mit dem christlichen Brauchtum zu Ostern verband ihn jahrhundertlang nur wenig und er konkurrierte mit anderen Tieren, die den Kindern Eier bringen sollten (z.B. der Storch oder der Fuchs). Als Osterhase richtig etabliert hat er sich erst später während der Reformationszeit in protestantischen Familien. Bilderbücher im 19. Jahrhundert verbreiteten die Mär vom Eier versteckenden Hasen zumindest bei Kindern in städtischen Kreisen schnell.

Warum heißt Ostern Ostern?

Über die Herkunft des Wortes Ostern ist man sich nicht einig. Einmal leitete man das Wort von der germanischen Fruchtbarkeitsgöttin „Ostara“ oder „Eostre“ ab. Ein weiterer Erklärungsversuch bringt „Ostern“ mit der Himmelsrichtung „Osten“ in Verbindung. Neuere Forschungen gehen davon aus, dass die Geschichte des Wortes Ostern verknüpft ist mit der Wortwurzel „ausa“, das in nordgermanischen Sprachen „schöpfen, begießen“ bedeutet. Im christlichen Zusammenhang ist das Übergießen mit Wasser das Symbol der Taufhandlung. „Ostern“ bezieht sich demnach auf die Taufe als zentrales Ereignis dieses Festes - dies belegen auch kirchenhistorisch verbrieft Massentaufen zu Ostern.

Warum färbt man an Ostern Eier?

Das Ei gilt als Symbol der Fruchtbarkeit und der Entstehung neuen Lebens. In China sollen anlässlich des Frühlingsfestes bereits vor 5000 Jahren Eier gefärbt worden sein. Im Christentum ist das Ei Symbol der Auferstehung. Im 4. Jh. n. Chr. sind auch bunt bemalte Eier als Grabbeigaben bezeugt. Dass man diese symbolträchtige Speise auch heute noch verziert und verzehrt, hat einen pragmatischeren Hintergrund: Die Kirche hat einst den Eierkonsum zur Fastenzeit verboten; da aber die Hühner trotzdem weiter Eier legten, wurden die Eier im Mittelalter zur Konservierung gleich gekocht.

Osterspiele

Mit den hartgekochten Ostereiern hat man früher alle möglichen Spiele und Wettspiele durchgeführt. Das bekannteste, das in der Schweiz, in Böhmen, in Holland und in England genauso beliebt wie in Deutschland war und ist:

Eierschlagen, Eierkippen, Eierticken, Eierspecken: Dazu braucht man zwei Spielpartner, die die Eier mit den spitzen oder stumpfen Enden gegeneinander stoßen. Abwechselnd hält der eine oder der andere sein Ei hin, und der Gegner lässt seins dagegen knallen. Wessen Ei dabei zerbricht, der hat verloren und muss es dem anderen geben, dessen Ei - zumindest in diesem Fall - härter gewesen ist.

Das Eierrollen oder Eierwerfen ist vor allem ein Spaß für Kinder. Sie rollen ihre hartgekochten Ostereier einen Hang hinunter oder werfen sie über einen Busch. Wessen Eier am weitesten kommen oder wessen Eier meist bleiben oder wer zum Schluss die meisten unzersprungenen Eier hat, ist Gewinner.

Pfahllaufen: Zwei Parteien werden durch Losen oder Wählen gebildet, Ostersonntag und jede wählt aus ihrer Mitte einen Läufer. Der eine muss aus der Nachbarschaft eine bestimmte Sache holen, der andere ein langes Seil, das an einem Pfahl befestigt ist, so rasch wie möglich um diesen wickeln.

Oster- und Frühlingsgedichte

Der Eierdieb

Der Osterhase hat heut Nacht einen Überfall gemacht.
Hühner, Hahn und auch der Bauer,
alle waren ziemlich sauer.

Doch statt die Eier zu verteilen,
will er schnell nach Hause eilen.
Er macht ein riesiges Omelett
und legt sich rülpsend in sein Bett.

Da sitzt ein braunes Häschen

Ei, ei, ei, was ist denn das,
so früh schon dort im hohen Gras?
Da sitzt ein braunes Häschen
mit einem stumpfen Näschen.
Es putzt die Schnauze, spitzt das Ohr
und schaut zu unsrem Haus empor.

Das ist der liebe Osterhas',
das ist der liebe Osterhas'!
Was will denn wohl
das Häschen, was,
so früh schon dort im grünen Gras?

Es bringt zur Osterfeier
den braven Kindern Eier
in Farben Gelb und Rot und Blau
und viele bunte, schau nur, schau!

Du lieber, braver Osterhas',
du lieber, braver Osterhas'.

Versasser unbekannt

Hasenlied

Osterhäschen, groß und klein,
tummeln sich am Wiesenrain,
müssen tanzen, hopsen, lachen
und mitunter Männchen machen.

Heute wollen wir noch springen
und den Kindern Eier bringen:
rote, gelbe, braune, graue,
bunte, grüne, himmelblaue.

Keiner kriegt was, der uns sieht:
Das ist unser Hasenlied.

Volksgut

Osterhäschen

Osterhäschen kommt im Lauf,
hält sich bei den Hühnern auf,
kauft dort einen Korb voll Eier,
denn die sind jetzt gar nicht teuer,
sucht die allergrößten aus,
trägt sie in den Wald hinaus,
färbt sie rot und gelb und blau,
und jetzt, Kindchen, schau nur, schau!
Kannst sie finden hinterm Busch -
fort ist 's Häslein,
husch, husch, husch,

Volksgut

Er ist's

Frühling lässt sein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte:
Süße, wohlbekannte Düfte
streifen ahnungsvoll das Land.

Paulina HELBLING

Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen.
- Horch, von fern
ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab ich vernommen!

Eduard MÖRIKE

Fröhliche Ostern

Zum Eiersuchen laden wir ein
in unseren kleinen Garten.
Könnt ihr um Mittag bei uns sein?
Wir werden euch froh erwarten.

Wenn alles draußen grünt und blüht,
der Sonnenschein sein Gold versprüht,
wünsch' ich mir, lieber Osterhas',
ein großes Ei aus Marzipan,
das ich auf einmal essen kann.

Wir wünschen frohe Ostern heute
und grüßen euch zum Feste.
Wir laden euch zur Kirche ein,
ihr lieben Ostergäste.

Mit Kuchen und Eiern ist
der Tisch gedeckt.
Wir hoffen, dass es recht gut
euch schmeckt.
Und Mutters Kaffee ist bekannt
als bester, den man ringsum fand.